Geharnschten Venus, Dichter der

Albert Köster

Digitized by Google

47525.30

Harvard College Library.

FROM

THE FUND OF

MRS. HARRIET J. G. DENNY,

OF BOSTON.

Gift of $5000 from the children of Mrs. Denny, at her request, "for the purchase of books for the public library of the College."

17 Sept. 1897.

Digitized by Google

Digitized by Google

47525.30

Harvard College Library.

FROM

THE FUND OF

MRS. HARRIET J. G. DENNY,

OF BOSTON.

Gift of $5000 from the children of Mrs. Denny, at her request, "for the purchase of books for the public library of the College."

17 Sept. 1897.

Digitized by Google

Digitized by Google

J763

Der Dichter

der

Geharnschten Venus.

Eine litterarhistorische Untersuchung

von

Albert Köster.

Marburg.
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
1897.

Digitized by Google

47525.30

HARVARD COLLEGE
SEP 17 1897
LIBRARY.
Denny fund.

Digitized by Google

An Edward Schröder.

Digitized by Google

Es bedarf, lieber Freund, zwischen uns keiner besondren Versicherung der Freude über ein kollegiales Verhältnis, das harmonischer nicht zu wünschen und zum besten Teile Ihr Verdienst ist. Wohl aber bedarf es einmal von meiner Seite eines äußeren Zeichens meiner dankbaren Gesinnung. Nur als ein solches Symbolum nehmen Sie diese Blätter auf, die ich hiermit in Ihre Hände lege. Sie werden verstehen, warum ich gerade dieses Büchlein Ihnen zueigne. Wissen Sie noch? Eine Ihrer ersten Arbeiten, die Sie mir bald nach meiner Einführung in das Marburger Lehramt brachten, war jener kleine Aufsatz aus der Allgemeinen Deutschen Biographie, in dem Sie das Leben und Schaffen des trefflichen Lexikographen Kaspar Stieler dargestellt haben. Hier empfangen Sie die notwendige Ergänzung dazu. Schilderten Sie uns den „Spaten", so bringe ich Ihnen hier den Frühen.

A. K.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Einleitung 1
I. Filidor und Jacob Schwieger 6
1. Sprachliche Merkmale 7
2. Rhythmisches Gefühl 14
3. Anordnung der Gedichte 27
II. Filidors litterarische Persönlichkeit 39
1. Seine Heimat 39
2. Abhängigkeit von Fleming und seinen Nachahmern 52
3. Abhängigkeit von Simon Dach und den Seinen 65
III. Filidors bürgerliche Persönlichkeit 77
1. Beziehungen zu Königsberg 78
2. Beziehungen zu Erfurt 85
3. Die Königsberger Matrikel 90
IV. Nachprüfung 92
1. Lebensschicksale 92
2. Die musikalischen Beigaben 98
3. Der Teutsche Sprachschatz 102
4. Das entscheidende Anagramm 111
Schluß 113

Digitized by Google

Gebrauchte Abkürzungen.

AR.	= J. Schwiegers Adeliche Rose, 1659.
Br.	= C. Brehmens Gedichte, 1637.
DG.	= G. Finckelthausens Deutsche Gesänge, o. J.
Fl.	= P. Flemings deutsche Gedichte, herausgegeben von Lappenberg.
FR.	= [J. Schwieger], Flüchtige Feldrosen, 1655.
GV.	= Die Geharnschte Venus, herausgegeben von Raehse.
K.	= Gedichte des Königsberger Dichterkreises, herausgegeben von Fischer.
Lgr.	= J. Schwiegers Liebesgrillen, 1654.
LL.	= G. F[inckelthaus], Luftige Lieder, 1648.
XXXTG.	= G. F[inckelthaus], XXX Teutsche Gesänge, 1642.
TSpr.	= [C. Stieler], Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, 1691.
WKF.	= R. Wasserhuns Kauff-Fenster, 1644.

Digitized by Google

Die Lyrik des siebzehnten Jahrhunderts, die weltliche vorab, ist nicht deshalb so arm, weil es ihr an rührigen Talenten gefehlt hätte, sondern weil der ganzen Zeit Eines abging: die Ehrfurcht vor der Kunst. An äußeren, oberflächlichen Bezeugungen des Interesse hat es ja freilich nicht gefehlt. Von seiten des Publikums geschah manches. Sieht man die Bilder der Zeit an, die uns gesellige Zustände schildern, so gewahrt man, daß offenbar viel musiziert, viel gesungen wurde, bei hoch und niedrig. Aber Poesie und Tonkunst gewähren nur flüchtige gesellige Unterhaltung; es sind satte Menschen, die da ihre Lieder anstimmen. Sie wissen, daß zu jeder rechten Taufe, Hochzeit und Trauerfestlichkeit ein eignes Carmen bestellt wird; sie fordern aber auch, daß, wo man recitiert und singt, zugleich ordentlich geschmaust wird. Hält die Linke die Laute, so schwingt die Rechte das Spitzglas. Und blickt man hinüber zu den Dichtern, die für dieses Publikum

Digitized by Google

zu sorgen hatten, so thut sich nur die Kehrseite des Bildes auf: die Kunst des Dichtens ist eine gesellige Fertigkeit; so oft der Auftraggeber es wünscht, macht der Poet ein Gedicht. Zu keiner früheren Zeit war so viel gereimt worden wie im siebzehnten Jahrhundert. Kein Wunder, daß die Dichter sich sehr schnell erschöpften, und daß Motive, Phrasen und Reime unermüdlich wiederholt wurden.

Wir fragen uns erstaunt, ob denn die Menschen dies ewige Einerlei nicht satt bekamen, ob sie gar nicht merkten, daß sie sich beständig mit denselben Gründen trösteten und über dieselben Scherze lachten. Die Antwort darauf ist nicht leicht; wir haben keine klare Vorstellung, in wie weite Kreise das Werk eines einzelnen Dichters gedrungen ist, wie stark die Auflagen seiner Gedichte waren und Ähnliches mehr. Im großen Publikum wird man von der ermüdenden Gleichförmigkeit der lyrischen Produktion kaum eine Ahnung gehabt und jede neue Probe mit ähnlicher Genugthuung aufgenommen haben wie heute etwa ein frisches Polterabendgedicht oder ein Frühlingslied. Aber die Dichter geben uns ein psychologisches Rätsel auf. Sie mußten doch wissen, wie viel einer vom andern abschrieb. Und wenn sie trotzdem so dürftig fortwirtschafteten, so kann das seine

Digitized by Google

Erklärung nur in den besondren Anschauungen ihrer Zeit finden. Das siebzehnte Jahrhundert betrachtete das Versemachen an sich als verdienstlich; in der verwahrlosten, eben erst wieder gesäuberten Haupt- und Heldensprache zu dichten, das Ausland zu beschämen, mit Hellas und Rom zu wetteifern, das war der allgemeine Ehrgeiz. Was verschlug es dabei, ob das, was man vorbrachte, andre schon ebenso gut und besser gesagt hatten. War doch der Respekt vor dem geistigen Eigentum kaum jemals so tief gesunken wie in den Jahren, da auch das materielle Eigentum wenig sicher erschien. Zu einer Zeit, wo ein Student das Diktat seines Lehrers einfach in einer fremden Stadt als sein eignes Opus herausgab, oder wo einer dem andern seine Gedichte stahl und drucken ließ, da mochte es schon rühmenswert sein, wenn nur die litterarische Entlehnung nicht gar zu plump vor sich ging. Stellte sich die Nachahmung oder Parodie gar als ein Akt der Huldigung vor dem anerkannten Meister dar, so war gegen sie nicht das mindeste mehr einzuwenden.

Bei solcher Beschaffenheit der deutschen Lyrik des siebzehnten Jahrhunderts war es geboten, sie einmal summarisch zu betrachten, und zu zeigen, wie typische Formen und Wendungen in die Mode kamen, sich

Digitized by Google

überlebten und wieder der Vergessenheit verfielen. Die Arbeiten von Max von Waldberg haben uns nach dieser Richtung viele Förderung gebracht. Aber so lehrreich solche Betrachtung ist, so dürfen wir über den allgemeinen Merkmalen doch nicht die individuellen Erscheinungen vergessen. Hinter jeder Sammlung von lyrischen Gedichten, sie mag noch so dürftig sein, steht ja ein Mensch von Fleisch und Blut, mit eignen Schicksalen, Freuden und Leiden. Und den wahren Charakter einer Zeit, ihr Streben, ihre Sehnsucht, ihre Bedürfnisse, ihr tägliches Treiben, ihre Kunst, all ihre Vorzüge und Fehler lernt man doch erst dann recht kennen, wenn es gelungen ist, in das Seelenleben vieler Einzelmenschen wie in den Busen eines Freundes tief hineinzuschauen. Gewiß verdient es nicht ein jeder, daß man sich lange um ihn bemüht; aber auch manchen, der es wert ist, hat man noch nicht nach Gebühr gewürdigt. Das Erkennen einer neuen Individualität aber, aus nahen oder fernen Tagen, zumal aus Zeiten, die arm an Individualitäten waren, dünkt mich stets ein Gewinn.

Diese Zeilen schicke ich voraus, damit man wisse, was ich mit meiner kleinen Schrift bezwecke. Es ist mir von jeher leid gewesen, daß der Dichter der „Geharnschten Venus", einer der begabtesten Lyriker

Digitized by Google

seiner Zeit, namenlos herumlief, oder, was noch schlimmer war, daß man seine Lieder einem künstlerisch ganz Unwürdigen zuschrieb. Aber natürlich kommt es mir nicht nur auf die Nennung des wirklichen Namens an; sondern ich suche einem künftigen Biographen Material zur Charakteristik des jugendlichen Poeten und zugleich in Bruchstücken einen Commentar zur „Geharnschten Venus" zu geben.

Digitized by Google

I.

Im Jahre 1660 erschien in Hamburg die „Geharnschte Venus“, deren Verfasser sich hinter dem Pseudonym „Filidor der Dorfferer“ verbarg. Das Buch erregte nicht viel Aufsehen; es erlebte nur eine einzige Auflage, vielleicht deshalb, weil es in manchem von der gewöhnlichen Dutzendware abwich. Erst die Nachwelt hat dem Dichter eine größere Wertschätzung zuteil werden lassen und hat nach seinem Namen gefragt. Kleine Kontroversen tauchten dabei auf; schließlich aber einigte man sich mit Berufung auf eine Notiz bei Moller dahin, dem niederdeutschen Poeten Jacob Schwieger die Sammlung zuzuschreiben. Und als Theobald Raehse 1888 einen längst gewünschten Neudruck veranstaltete, setzte er ohne weiteres auf den Titel: Jacob Schwieger, Geharnschte Venus, 1660. Dabei blieb es kurze Zeit; in Aufsätzen[1] und Wörterbüchern galt Schwieger als

[1] F. A. Mayer, Horaz in Jacob Schwiegers „Geharnschte Venus“, Seufferts Vierteljahrschrift 2, 470 f. —

Digitized by Google

der rechtmäßige Autor. Nur Reifferscheid hat in der Allg. deutschen Biogr. 33, 446 entschiedene Zweifel erhoben, ohne aber den wahren Verfasser auch nur zu vermuten.

In der That, es ist klar zu erkennen, daß man an Jacob Schwieger gar nicht denken darf. Und wenn ich der Widerlegung des alten Irrtums hier das ganze erste Kapitel widme, so geschieht es nicht so sehr, um Schwieger zu beseitigen, als um im zweiten und dritten Unterabschnitt einiges zur Charakteristik des wahren Dichters beizubringen.

1.

Jacob Schwieger ist wahrscheinlich im Jahre 1646 zur Universität gegangen[1] und hat 1654 seine ersten Gedichte herausgegeben. Er kann schon deshalb nicht mit Filidor dem Dorfferer identisch sein, der 1660 die Geharnschte Venus als Erstlingswerk veröffentlichte. Dazu kommt, worauf schon Reifferscheid hingewiesen hat, daß es Schwiegers Art nicht ist,

---

A. Puls, Römische Vorbilder für Schwiegers „Geharnschte Venus", ebenda 3, 236—251.

[1] Nicht erst 1650, wie meistens zu lesen ist. Ich besitze ein Exemplar von Johann Rists Poetischem Schauplatz 1646, in das sich als erster Eigentümer handschriftlich eingetragen hat: Jacobus Schwieger. S. S. Theol. Studiosus. A°. 1646.

Digitized by Google

eins seiner Werke anonym zu lassen; immer nennt er sich sorgsam auf dem Titel oder ist als der Schäfer Siegreich zu erkennen. Für einen genaueren Vergleich mit Filidor kommen drei Sammlungen in Betracht:

1655: Des Flüchtigen Flüchtige Feld-Rosen (von mir citiert als FR.).

1656: Die vermehrte Ausgabe der Liebes-Grillen (citiert als Lgr.).

1659: Die Adeliche Rose (citiert als AR.).

Mitten in diese Reihe müßte die Geharnschte Venus (citiert als GV.) fallen; denn die Vorreden beweisen, daß das Manuskript bereits 1657 fertig war, aber erst 1660 gedruckt wurde.

Gleich da taucht ein Bedenken auf. Welchen Grund sollte Schwieger, der ruhig auf der Scholle saß, gehabt haben, das fertige Manuskript so lange zurückzuhalten? Welches Hindernis sollte den Druck verzögert haben? Schwieger ist immer sehr besorgt gewesen, daß seine Reimereien schnell ans Licht kamen, und daß kein Böswicht sie ihm wegschnappte. Es ist zudem psychologisch unmöglich, daß der Holsteinische Geistliche, der stets bedacht war, auf das zartere Geschlecht zu wirken, der 1655 seine Feldrosen fünf Leipziger Schwestern zueignete und 1659

Digitized by Google

die Verlachte Venus „denen Hoch- Ehr- und Tugend-edelen Glücksburginnen" widmete, — daß dieser tugendselige Mann plötzlich 1660 mit einer gepfefferten Gabe erschienen sei, mit der er drei Jahre hinter dem Berge gehalten.

Und sieht man nun gar auf die Behandlung im einzelnen, so bleibt gar keine Übereinstimmung zwischen Schwieger und Filidor. Beide berühren sich bisweilen stofflich: Das Motiv von dem Alten, der eine Junge freit, ein Loblied auf die Nacht, eine Beschreibung der Geliebten, ein Gesang an Venus über Amors Macht und ähnliches findet sich bei beiden. Aber die Unterschiede sind handgreiflich. Schwieger hat gar keine echte Sinnlichkeit; selbst in den lüsternen Zumutungen an die Geliebte, wo er sich so recht leicht und keck geben möchte, ist er unglaublich täppisch. Bei ihm blickt überall der Theologe durch; er will moralische Wirkungen ausüben, abschrecken, warnen. In den Feldrosen läßt er zwei Nymphen ein ganz dogmatisches Tauflied singen; selbst in Liebesliedern stehen Wendungen wie

Wol dem der sein Kreutz nimt an
Und gedültig tragen kan.

Ein Freund wird angesungen als Schäfer Damon; aber da er im bürgerlichen Leben stud.

Digitized by Google

theol. ist, so fällt Schwieger aus der Rolle und wünscht:

> Damon muß noch lange Jahr
> Leben, auch mit seinen Lehren
> Vihles Volk zu Gott bekehren.

Auch der schönen Treugarde werden erst allerlei Komplimente gemacht und dann die ewige Seligkeit gewünscht. So wechseln in verdrießlichster Weise Tändelei und Salbung. Von alledem ist nichts bei Filidor zu spüren. Der läßt den Herrgott aus dem Spiel. Er ist oft von Herzen unanständig, aber man kann ihm nicht allzu böse sein. Ein warmblütiger Geselle ist er eben, der gleiche Brüder lachen machen will.

Der Unterschied beider Dichter wird immer klarer, wenn man nun erst die sprachliche Form ihrer Lieder ins Auge faßt. Ich darf hier freilich nicht zuviel aus späteren Abschnitten vorwegnehmen, möchte auch ein paar prinzipielle Bemerkungen lieber für das zweite Kapitel aufsparen; aber einige Beobachtungen über den Wortschatz beider Dichter zeigen schon die Unterschiede.

Sehr charakteristisch sind für Schwieger die immer wiederkehrenden Anreden an die Geliebte oder Bezeichnungen für die Schöne:

Digitized by Google

Mein Aufenthalt (FR. 3mal, Lgr. 5mal, AR. 3mal).

Freundin (FR. einmal, AR. 2mal).

Licht (Lgr. 4mal, AR. 17mal).

Seele, Seelchen (FR. 3mal, Lgr. 5mal, AR. 11mal).

Bild (FR. 7mal, Lgr. 16mal, AR. 5mal).

Rubin (FR. 2mal, Lgr. 1mal, AR. 3mal).

Täubelein (FR. 2mal, Lgr. 6mal, AR. 5mal).

Riß, Riß der Tugend u. dgl. (FR. 4mal, Lgr. 5mal, AR. 1mal).

Geehrte (Lgr. 1mal, AR. 5mal).

Lamm (AR. 5mal, sogar einmal „geehrtes Lamm").

Man sieht an den Zahlen, wie diese Manier bei Schwieger zunimmt; bei Filidor ist dergleichen ganz ungebräuchlich. Das Wort „Bild" für die Geliebte kommt ein einziges Mal vor, und auch da mit dem Zusatz „Bild der Trefflichkeiten" (GV. VI 6, 3). Ja, selbst wo auf den ersten Blick die Praxis gleich ist, zeigen sich doch Unterschiede. Überall ist im 17. Jahrhundert die Bezeichnung „Kind" für die Geliebte zu finden; Schwieger wendet das Wort FR. 8mal, Lgr. 12mal, AR. 15mal an. Bei Filidor ist der Gebrauch viel umfassender. Nicht nur die

Digitized by Google

Geliebte (GV. III 9, 1; V 8, 5; VI 3, 2 u. ö.)[1], sondern jedes vertraute Wesen, die hülfreiche Magd (IV 4, 3), vor allem der Dichter selbst als Liebender erhält diese Bezeichnung:

GV. II 6, 1: Das heißt mit falschen Eydes-schwüren
ein allzu gläubig Kind verführen.
II 7, 6: Wär' ich wie du ein falsches Kind.
VI 9, 8: bleib geneiget deinem Kinde!

Es giebt sodann eine ganze Menge Wörter und Wendungen, die Schwieger offenbar liebt und die Filidor ganz fremd sind:

Menschgöttin (AR. 4mal).
Wangenfeld (Lgr. 1mal, AR. 4mal).
Mein Herzen Adelmuht (AR. 3mal).
Die Verstärkung des „dennoch" durch „doch", also „doch dennoch" (FR. 1mal, Lgr. 2mal, AR. 2mal).
Von Flandern (=flatterhaft) sein (Lgr. 1mal, AR. 2mal, auch 2mal „flandrisch").

Eigentümlich sind besonders die Wendungen mit „mehr als", die stetig zunehmen:

---

[1] Die „Geharnschte Venus" wird nach Büchern, Liedern und Strophen citiert; III 9, 1 bedeutet also: Drittes Zehen, neuntes Lied, erste Strophe.

Digitized by Google

FR. ſo iſt mir mehr als wol.
Lgr. die 'mehr als güldne Kron'.
Denn der Augen Blitz und Schein
können mehr als kräftig ſein.
AR. Deine mehr als Lilien Wangen.
Deine mehr als Zukker Wangen.
O mehr als Hellen gleiche Plagen.
Den mehr als güldnen Schmuck.
An die mehr als Roſen-ſchöne Adelmuht.

Auch der Deminutiva iſt in Kürze zu gedenken. Schon Fleming wendet ſie nicht gerade ſparſam an; dann nimmt der Gebrauch ſowohl bei Poeten der Zeſenſchen Richtung, wie bei den Nürnbergern außerordentlich zu. Und auch Schwieger macht die Mode mit; ſeine Gedichte erhalten dadurch eine Süßlichkeit, die Filidors Liedern ganz fremd iſt. Eine Zuſammenſtellung kann wieder die ſtetige Zunahme zeigen: Tröpfelein, Herzelein, Zweigelein (ſämtlich FR. 1mal), Wünſchelein (FR. 2mal, Lgr. 2mal), Liedelein (FR. 4mal, Lgr. 1mal), Äugelein (FR. 1mal, Lgr. 2mal), Liebelein (FR. 2mal, Lgr. 2mal), Kindelein (FR. 1mal, AR. 2mal), Kränzelein (FR. 1mal, AR. 1mal), Schäfelein (FR. 3mal, Lgr. 4mal, AR. 2mal), Täubelein (FR. 2mal, Lgr. 6mal, AR. 6mal), Häuſelein, Fünkelein, Blümelein, Pärelein, Vögelein,

Digitized by Google

Fensterlein, Hündelein (sämtlich Lgr. 1mal), Seufzerlein (Lgr. 2mal), Kämmerlein (Lgr. 1mal, AR. 1mal), Küsselein (Lgr. 5mal, AR. 1mal), Mündelein (Lgr. 3mal, AR. 1mal); Gräblein, Büchelein, Bettelein, Mägdelein, Zeltlein, Thierlein (AR. je 1mal), Körbelein (AR. 5mal), Röselein (AR. 10mal). Derartige Aufzählungen könnten noch weiter die Vorstellung von dem Charakter Schwiegerscher Poesien vervollständigen und die Verschiedenheit ihres Autors von Filidor dem Dorfferer erhärten. Aber es bedarf dessen gar nicht mehr. Nur nach zwei Richtungen wollen wir im folgenden den Beweis noch fortsetzen, auf Wegen, wo uns zugleich die künstlerische Eigenart Filidors deutlicher wird.

2.

Es ist auffällig, wie sehr die beiden Dichter in ihrem rhythmischen Gefühl voneinander abweichen. Schon aus diesem einzigen Grunde ist an eine Identität beider Personen gar nicht zu denken. Schwieger ist ein ganz armseliger Kleber; Filidor dagegen, dessen Talent ich weit entfernt bin zu überschätzen, zeigt ein sicheres musikalisches Gefühl.

Um das zu beweisen, ist allerdings zweierlei vonnöten. Zunächst ist bei Filidor eine Anzahl

Digitized by Google

Gedichte auszuscheiden, bei denen er sich nicht in völliger Schaffensfreiheit befunden hat, sondern die nur untergelegte Texte zu vorhandenen, noch dazu ausländischen Melodien, französischen Arien und Ballets, sind. Es sind die Lieder GV. III 8; IV 4 und 9; VI 1 bis 4; VII 2 und 8. Sodann aber gilt es überhaupt erst einmal einen Maßstab zu gewinnen, an dem man das rhythmische Gefühl bei Dichtern des 17. Jahrhunderts abschätzen kann.

Es ließe sich ein sehr lehrreiches Kapitel aus der Geschichte unsrer Metrik schreiben, wenn man einmal untersuchte, wie sich in verschiedenen Zeiten die Theorie zur Praxis verhalten hat. Dabei würde man entdecken, daß gute Dichter meistens von ihrem unbeirrten Gefühl besser geleitet worden sind als von dem Regelcodex, und daß schlechte Theorien nur schlechten Dichtern wirklich haben schaden können. Mannigfache Kontroversen würden beseitigt werden, wenn man sich öfter gegenwärtig hielte, daß eine falsche metrische Theorie und eine urgesunde dichterische Praxis einträchtiglich nebeneinander in einem Individuum wohnen können.

Hier ist nun nicht der Ort, dies Thema weiter zu verfolgen. Aber an einem charakteristischen Beispiel kann ich das Verhältnis von Theorie und Praxis

Digitized by Google

für das 17. Jahrhundert erläutern. Die Zeit hatte von dem Wesen des Rhythmus, des Verses, der Strophe gar keine Ahnung. Daß eine Strophe ein einheitlicher Zusammenhang von der ersten bis zur letzten Silbe ist, ein Organismus, dem man nichts wegnehmen oder anstückeln darf, ohne sein Innerstes zu verändern, davon gab niemand sich Rechenschaft. Man klebte so und so viele Verse zusammen, dann war die Strophe fertig. So hatte es Schottel gelehrt, um nur den Bedeutendsten zu nennen; und es fragte sich nun, ob sich die poetische Praxis bei solcher Weisheit beruhigen wollte. Um es kurz zu sagen: äußerlich hat sie's gethan, innerlich aber hat sich glücklicherweise doch mancher Poet davon emancipiert. Ein Beispiel: 1645 war Schottels Teutsche Vers- oder Reimkunst erschienen, und schon ein Jahr später trat Johann Rist mit seinem „Schauplatz" auf, worin er die sämtlichen papiernen Experimente mitmacht, mit denen der Theoretiker ihn verblüfft hatte. So steht z. B. im „Schauplatz" S. 35 ein Frühlingslied mit folgender ersten Strophe:

Nun sich Himmel und Erd' erfreut
In der lieblichen Frülings-Zeit,
Nun die Vögelein stimmen ann,
Das die Menschen ergetzen kann.

Digitized by Google

Jedermann wird zugeben, daß das ein leichtes, gefälliges Versmaß ist, schmucklose Viertakter, ohne Auftakt; jede rhythmische Reihe hat im zweiten Takt eine zweisilbige Senkung und statt der letzten Senkungssilbe eine Pause. So hat auch offenbar Rist die Verse im Gefühl gehabt, sonst wären sie ihm nicht so glatt und wohlklingend gelungen. Theoretisch aber faßte er sie ganz anders auf. Über dem Gedicht steht nämlich aus Schottels Lehrbuch der Terminus „In gegentretender Reim-Art". Was Schottel damit gemeint hat, ist in Kürze dies: er zeichnete sich den Vers, wie er's gewohnt war, mit Häkchen und Strichen aufs Papier und gewann das Bild:

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Diese Reihe teilte er nun aber nicht so ab, wie es ihre innere Logik verlangte, sondern rein willkürlich genau in der Mitte, so daß also daraus wurde:

— ⏑ — ⏑ | ⏑ — ⏑ —

Und nun erhielt sein Auge, niemals aber sein Ohr den Eindruck, daß ja die beiden Trochäen am Anfang die Umkehrung, den Gegentritt der beiden Jamben am Schluß bildeten; und die „gegentretende Reimart" war fertig. Das ist so eine Probe der kunstmörderischen Theorie des 17. Jahrhunderts;

Digitized by Google

und, wie man sieht, beugten sich ihr auch solche Dichter, die es aus sich selbst hätten besser wissen können. Wenn nun das am grünen Holze geschah, was sollte erst am dürren sich ereignen. Sieht man sich die beiden Dichter, die uns in diesem Kapitel beschäftigen, auf ihre Verskunst hin an, so gewahrt man deutlich, daß sie beide dieselben Lehren empfangen haben. Aber Schwieger ist der schlechten Theorie erlegen, während bei Filidor meistens das bessere Gefühl Sieger blieb.

Es ist traurig zu sehen, wie verständnislos Jacob Schwieger lange und kurze Verszeilen aneinanderreiht, die dann natürlich nie etwas Ganzes bilden können. Um mich nicht zu lange aufzuhalten, setze ich zwei Proben her. Kann man sich etwas Unrhythmischeres denken als diese „Strophen"?

Lgr. I 13: Noch hatte keine Schäfferinn
Mein Hertz besessen;
Du aber nahmst dasselbe hinn;
Doch unvergessen
Meiner Freyheit, Lust und Freude
Meiner Schaaff auff jener Weide
Ich ward verliebt
Und sehr betrübt.

Lgr. II 23: Mein edles grühn
Muß ich abzihn,
Damit ich pflag zu prangen,
Laß ich hangen.

Digitized by Google

Das zuvor war meine Zihr
Iſt fern von mihr.
Was war fern iſt itzo nah
Ach! das macht Ottilia. Echo: Ja!

Derartige papierne Versreihen konnten natürlich dem Poeten ſelbſt gar nicht ins Gefühl übergehen. Daher kommt es, daß Lgr. I 24 mitten im Gedicht ſich die Strophen verändern und die letzten gar nicht mehr zu der darübergeſetzten Melodie paſſen. Sieht man nun gar hin, wie Schwieger die Worte in ſeine Prokruſtesbetten hineinzwängt, dann muß man jede höhere Forderung drangeben; von Satzmelodie, von Kongruenz zwiſchen dem ſyntaktiſchen und rhythmiſchen Bau der Strophe iſt keine Rede.

Da ſteht Filidor der Dorfferer doch weſentlich höher. Freilich begegnen uns auch bei ihm Gedichte, die in formaler Hinſicht ſtark vernachläſſigt ſind, z. B. IV 2. Auch zollt er ſeiner Zeit und ihren Doktrinen ſeinen Tribut und klebt gelegentlich — aber doch nur in Ausnahmen — ein paar Strophen zuſammen, denen man die künſtliche Mache anmerkt: II 10; V 2; VI 5. Auch iſt er nicht immer ſtreng darin, die einzelnen Strophen voneinander zu trennen (I 4, 1 + 2, 2 + 3; II 2, 14 + 15; IV 2, 4 + 5; V 5, 2 + 3 + 4; VII 5, 4 + 5) oder

Digitized by Google

innerhalb der Strophen den Aufgesang vom Abgesang (I 5, 1; I 8, 4; I 9, 6; III 1, 2; III 9, 5; IV 1, 2; V 5, 5; V 8, 4; VII 3, 3; VII 4, 2).

Solchen Ausnahmen gegenüber bleibt aber die Regel bestehen, daß Filidor die meisten seiner Strophenformen frei und leicht handhabt, daß er sich durchaus nicht etwa mühsam an einem aufgezeichneten Schema vorwärts arbeitet, sondern daß der Rhythmus wirklich in seinem Gefühl Leben gewonnen hat. Die Analyse von drei Strophen mag es beweisen.

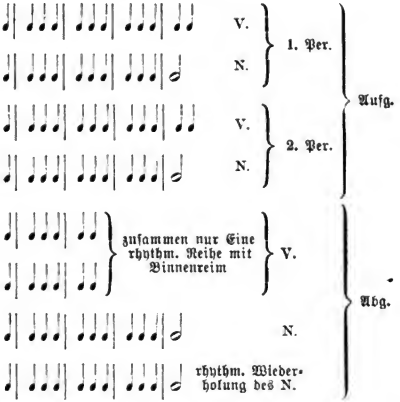
I 6:

Die ernstliche Strenge steht endlich versüsset,
die qweelende Seele wird einsten gesund.
Ich habe gewonnen, ich werde geküsset,
es schallet und knallet ihr zärtlicher Mund.
Die Dornen entweichen,
die Lippen verbleichen,
indehm sie die ihren den meinen auffdrükkt.
Ich werd' auß der Erde zun Göttern verschikkt.

Das wäre, Schottelisch ausgedrückt, eine Strophe, die aus acht Versen zusammengesetzt ist. So empfindet aber das Ohr sie nicht. Dem gilt sie vielmehr als ein sehr organischer Aufbau von sieben rhythmischen Reihen, deren einzelne Takte in ihrer Mehrzahl

Digitized by Google

Dreivierteltakte, d. h. echte deutsche Daktylen[1] sind. Das Gefüge ordnet sich so:



So hat Filidor, vielleicht ohne sich dessen bewußt zu sein, und nur vom Gefühl geleitet, die Strophe wirklich aufgefaßt, wie aus dem syntaktischen Bau klar wird. Daß in sämtlichen Strophen des Gedichts nicht nur Auf- und Abgesang, sondern inner-

[1] Was ich unter echten deutschen Daktylen im Gegensatz zu den unechten begreife, kann ich vielleicht demnächst an andrer Stelle kurz auseinandersetzen. — Im Strophenschema brauche ich die Abkürzungen: V. = Vordersatz, N. = Nachsatz, Per. = Periode, Aufg. = Aufgesang, Abg. = Abgesang.

Digitized by Google

halb des Aufgesangs auch die beiden Perioden durch starke Sinnesabschnitte gegeneinander abgegrenzt sind, ist noch nichts Erhebliches. Aber ein Zeichen tieferen rhythmischen Gefühls ist es, wenn der Dichter trotz des Papierschemas den Abgesang nicht als Komplex von vier Versen, sondern von drei rhythmischen Reihen aufgefaßt hat. Stets hat er die letzte Reihe, die eine bloße rhythmische Repetition des Nachsatzes ist, syntaktisch so stark isoliert, daß man sie in jeder Strophe, ohne den Satzbau im geringsten zu beschädigen, einfach weglassen kann. Und anderseits hat er durchgängig die Verszeilen 5 bis 7, d. h. die fünfte und sechste rhythmische Reihe, syntaktisch so eng verbunden, daß die rhythmische Einheit von Vorder- und Nachsatz klar hervortritt.

III 3:

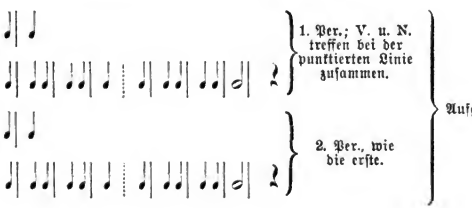
Die Nacht,
die sonst den Buhlern fügt und süsse Hoffnung macht,
Die Ruh,
die einem Liebenden sagt alle Wollust zu,
bringt mir nur lauter Schmerzen
und raubet mir das Licht,
das meinem trüben Herzen
des Trostes Straal verspricht.

Betrachtet man die Verszeilen nur mit dem Auge, so sieht es aus, als hätte Filidor die Strophe

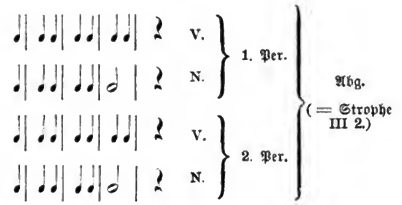
Digitized by Google

in ihrer ersten Hälfte so entstehen lassen, daß er zweimal einen Eintakter mit einem Alexandriner zusammenkoppelte. Und recht wohl mag er, gewöhnt an die Theorien seiner Zeit, den Aufgesang wirklich so beurteilt haben. In Wahrheit ist aber dies häßliche Misverhältnis von Vorder- und Nachsatz nur für das Auge da und um der Reime willen festgehalten. Dagegen beweist die beigefügte Melodie (die, wie später zu beweisen ist, von dem Verfasser selbst herrührt), daß das Ohr des rhythmisch empfindenden Dichters die Eingangsperiode ganz organisch so auffaßte:

Aus zwei solchen Perioden bildete sich ihm logisch der Aufgesang seiner Strophe, so daß wir nun das ganze Gebilde, unbekümmert um die Abgrenzung der Druckzeilen, so zu analysieren haben:



Digitized by Google

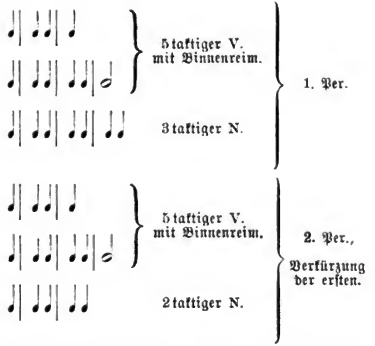


V 4:

Du blasser Mohn,
weistu auch was darvon,
daß ich hie unten klage?
Du silber-heer,
schaustu auch auff mein Meer
der Trähnen-Plage?

Hier zeigt sich das rhythmisch-musikalische Gefühl des Dichters besonders gut. Das Versmaß, so konstruiert es aussieht, ist doch sehr organisch, sehr charakteristisch, und, was im 17. Jahrhundert noch gar nicht so häufig ist, dem Inhalt des Liedes vortrefflich angepaßt. Geht man die sämtlichen acht Strophen durch, so hört man, daß sie alle dieselbe wogende Satzmelodie haben. Und dann erst wird es klar, wie für Filidor die Strophe geklungen hat. Er hat sie nicht, durch sein Auge verleitet, als sechsreihig, sondern ganz richtig als vierreihig aufgefaßt:

Digitized by Google



Derartige Beobachtungen sind bei Schwieger nie zu machen. Aber man braucht gar nicht solche innere Unterschiede aufzusuchen, schon in den gewöhnlichsten Äußerlichkeiten weichen beide Dichter voneinander ab. Schwieger liebt noch sehr den Alexandriner. Nicht nur, daß er unstrophische Partien in diesem Versmaß dichtet; nicht nur, daß er in seine Strophen einzelne Alexandriner einmischt; er dichtet ganze Lieder in Alexandrinerstrophen. Allein in den „Liebesgrillen" finden sich sechs Beispiele. Das ist bei Filidor nahezu ausgeschlossen; das einzige Alexandrinergedicht (GV. VII 2) ist durch eine französische Sarabanden-Melodie veranlaßt.

Digitized by Google

Auch in der Anwendung trochäischer Maße herrscht Verschiedenheit. Unsre Sprache hat überwiegend jambischen Tonfall; es stellt daher dem rhythmischen Gefühl eines Dichters kein besonders günstiges Zeugnis aus, wenn er trochäische Maße allzu sehr bevorzugt.[1] Bei Filidor ist denn auch der Procentsatz rein trochäischer Gedichte nicht groß; unter 70 Liedern finden sich 13 (I 5; II 2; IV 1; IV 2; IV 7; V 5; V 10; VI 6; VI 8; VI 9; VII 5; VII 6; VII 8), das Verhältnis ist noch nicht 1 : 5. Bei Jacob Schwieger dagegen steigt es auf 1 : 2. Die Feldrosen enthalten unter 31 Gedichten 15 trochäische; die Liebesgrillen 47 unter 100; die Adeliche Rose 15 unter 30.

Wendet man nun gar auf die Reime den Blick, dann könnte man, falls es sich überhaupt lohnte, ein übergroßes Material zusammenbringen. Filidor ist ein gewandter, gelegentlich allzu kühner Reimer, sicherlich ein Mann, der lebendiges Gefühl und Interesse für die Sprache hat. Von seinen Neubildungen ist später noch zu reden. Schwieger dagegen hat gar keine Sprachkraft. Von der Armut seiner Reime, der ewig öden Wiederholung derselben

[1] Über dieses Thema wird voraussichtlich einer meiner Hörer in absehbarer Zeit Beobachtungen vorlegen können.

Digitized by Google

Wörter kann folgende Zusammenstellung eine Probe geben. Unter den ungezählten Reimen auf „—ein" finden sich allein die Deminutiva auf „lein" in den FR. 12mal, Lgr. 25mal, AR. 20mal; dazu „Schein": FR. 5mal, Lgr. 28mal, AR. 14mal; und endlich gar „Pein": FR. 18mal, Lgr. 55mal, AR. 23mal. Das Wort „Zier" findet sich im Reim nicht weniger als FR. 21mal, Lgr. 58mal, AR. 11mal. Für manche Reimpaare gewinnt Schwieger erst nach und nach Vorliebe: „Jugend : Tugend" kommt in den FR. noch gar nicht vor, in den Lgr. bei 100 Gedichten 8mal, in der AR. bei 30 Gedichten 14mal. Und dieser Tugenddichter sollte ein Jahr später die Geharnschte Venus herausgegeben haben?

3.

Wir wollen noch aus einem dritten Gesichtspunkt die beiden Nebenbuhler vergleichend betrachten und dadurch der Persönlichkeit des wahren Dichters wieder ein Stück näher rücken. Die künstlerische Gruppierung des Stoffes, sowohl im einzelnen Gedicht als in der ganzen Sammlung, gilt es zu prüfen. Auch dabei macht Schwieger schlechte Figur. Wie in seiner Prosa, z. B. der „Verlachten Venus", ist auch in seinen Gedichten gar keine Disposition

Digitized by Google

zu entdecken. Von Strophe zu Strophe findet kein Fortschritt statt; der Dichter bleibt auf einem Flecke stehen und variiert meist gedankenlos das, was er in der ersten Strophe gesagt hat. Nicht einmal den Notbehelf, der in zahlreichen Fällen besonders den Königsberger Dichtern so bequem war, kennt er: nämlich in der ersten Strophe ein Thema, eine These aufzustellen und diese nun im folgenden durch lange Reihen von Beweisgründen und Beispielen zu bekräftigen.

Hier war es wirklich nicht gefährlich, mit Jacob Schwieger zu wetteifern; und Filidor hat denn auch mit Leichtigkeit den Sieg davongetragen. Ich greife ein paar Beispiele heraus, um zu zeigen, wie einfach und resolut er seine Gedichte disponiert. Absichtlich wähle ich nicht seine besten Lieder, also nicht etwa III 5, III 10 u. a., sondern halte mich an Durchschnittsleistungen; mir liegt daran, jeder Überschätzung vorzubeugen, das Wort „genial" z. B., das man gebraucht hat, kommt ihm als Lyriker nicht zu.

Wie klar entwickelt sich das Gedicht II 5. Von vier Strophen schildert die erste die Situation: die einst so stolze Dellmane ist jetzt gedemütigt. Dann aber wird in raschem Überblick je eine Strophe der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft

Digitized by Google

gewidmet. Str. 2: Früher hab ich sie demütig verehrt und sie mich verachtet; Str. 3: War ich zu gering, so ist jetzt die Strafe da; Str. 4: Ich werde dereinst brav und auskömmlich leben, du wirst die Gassen kehren.

Oder III 3. Zwei Strophen kontrastieren Nacht und Tag; Str. 1: die Nacht bringt mir nur Schmerzen; Str. 2: der Tag erlaubt mir die Geliebte zu sehen. Ganz symmetrisch, also in umgekehrter Anordnung entspricht diesem ersten Strophenpaar das zweite; Str. 3: Vom Morgen bis zum Abend küßt mich Rosille; Str. 4: Sobald aber die Sonne dem Monde weicht, entzieht sie sich mir. Die fünfte Strophe fügt die Conclusio an: Drum Heil dem Tage, Fluch der Nacht. Das Gedicht IV 1 ist in der Anordnung nahe verwandt.

Noch strenger durchgeführt ist der Parallelismus in V 7, wo vier Strophen den Tartarus malen, der die Verächter der Liebe aufnimmt, vier Strophen das künftige Elysium der Liebenden nach Tibull schildern.

Die Beispiele lassen sich beliebig vermehren; dabei ist aber zu beachten, daß diese für das 17. Jahrhundert ansehnliche Architektonik der Gedichte nur das Resultat gesunden Gefühls ist. Wäre Berechnung mit im Spiel, so würde Filidor z. B. III 4 wahrscheinlich die dritte Strophe weggelassen

Digitized by Google

und dadurch dem Gedicht einen noch strengeren Aufbau von dreimal drei Strophen gegeben haben.

Erkannten wir nun bisher schon in Filidor einen Mann von nicht gewöhnlichem künstlerischen Takt, so wächst der Respekt, wenn wir die Anordnung seiner Gedichte ins Auge fassen, die doch nicht so unbewußt entstanden sein kann wie vielleicht der Bau eines einzelnen Liedes. Natürlich darf man keine unbilligen Anforderungen stellen; Rücksichten, wie sie etwa Goethe bei der Anordnung seiner Gedichte gelten ließ, hat das 17. Jahrhundert nicht gekannt. In jener Zeit begnügten sich die Dichter meistens damit, ihre Werke stofflich zu gruppieren, geistliche und weltliche Lieder voneinander zu trennen, Hochzeits- und Leichencarmina abzusondern und vielleicht, wie es Opitz gelehrt hatte, nach Ständen zu ordnen. Innerhalb der einzelnen Abteilungen aber sah es, selbst bei begabten Dichtern, oft recht bunt aus. Und schließlich gab es auch zahlreiche Poeten, die wie Johann Rist durch Mannigfaltigkeit ergötzen wollten und deshalb in einer Liedersammlung alle Gattungen durcheinanderwarfen.

Jacob Schwieger steht auch hier unter dem Durchschnitt. Die Vergleichung zwischen ihm und

Digitized by Google

Filidor ist in dem Punkt der Anordnung ihrer Sammlungen besonders bequem, weil wir auch von Schwieger Liebeslieder besitzen, die wie in der „Geharnschten Venus“ in Gruppen von je zehn abgeteilt sind: die Adeliche Rose 1659. Hier hatte es Schwieger leicht genug, klar zu disponieren. Er war durch keine Rücksicht auf wirkliche Erlebnisse gebunden, sondern hat das Verhältnis des Schäfers Siegreich zu der stolzen Adelmuht frei, aber dürftig genug erfunden und ihm drei Bücher gewidmet. Das erste handelt von Siegreichs Werbung, im zweiten wendet die Schöne ihm ihre Gunst zu, im dritten sagt sie sich wankelsinnig und stolz wieder von ihm los. Soweit ist allerdings Klarheit vorhanden. Die weitere Forderung aber, nun auch innerhalb der einzelnen Bücher Fortschritt und Logik herrschen zu lassen, hat der Verfasser kaum an sich gestellt. Im dritten Buch kann man so etwas wie Entwicklung entdecken; in den beiden ersten aber sieht es gerade so verworren aus wie in Schwiegers übrigen Gedichtsammlungen.

Ganz anders Filidor. Nachdem er in den einleitenden Liedern des ersten Zehen dreifach das Anakreontische Θέλω λέγειν Ἀτρεΐδας variirt hat, besingt er offenbar aus eigenen Erlebnissen heraus

Digitized by Google

sein Mädchen, meist unter dem Namen Rosille (Rosilis), seltener als Dorinde. Die Anordnung der Lieder spiegelt eine Entwicklung des Liebesverhältnisses wieder: Nr. 4, das Geplauder einer Schäferstunde, handelt von dem ersten Anbeginn ihrer Liebe; Nr. 5 mahnt die zurückhaltende Schöne in konventioneller Weise, die Zeit der Jugend zu benutzen; Nr. 6 strömt über von Jubel, denn die Geliebte ist gewonnen; in Nr. 7 lehnt der Dichter eine Einladung ab, weil jetzt sein Mädchen ihn ganz fesselt; Nr. 8 klagt, daß Dorinde doch nicht alle kühnen Wünsche ihres Liebhabers erfülle; Nr. 9 spricht von der Treue des Jünglings bis ans Grab, Nr. 10 von der Treue des Mädchens auch über den Tod des Geliebten hinaus.

Dann wird als Intermezzo das zweite Zehen eingeschoben, das wieder eine Einheit für sich bildet. Es umfaßt wohl die Lieder, von denen der Dichter in der Vorrede sagt, daß sie verliebte Gedanken und kurzweilige Begebnisse seiner Freunde enthielten. Scheltlieder sind es auf stolze, kokette, dumme oder leichtsinnige Mädchen, kecke Händel mit Zeitliebchen, die dem Dienst der Venus Vulgivaga nicht fernstehen.

Das dritte Zehen knüpft aber wieder an das erste an und enthält die schönsten Lieder der ganzen

Digitized by Google

Sammlung, Liebesklagen voll Wahrheit und Tiefe. Auch hier hat in der Anordnung nicht der Zufall gewaltet, sondern die Reihenfolge der Gedichte entspricht dem Fortgang des Liebesverhältnisses. Man muß allerdings bei der Deutung vorsichtig sein. Scheinbar nämlich besingt Filidor verschiedene Mädchen. Aber er selbst hat gesagt, daß hinter den wechselnden Namen immer dieselbe Geliebte sich verberge:

IV 8, 1: Verzeih' mir, daß von Rosilis,
und Mel' ich, Buschgen, hier was schreibe:
so lang' ich Filidor verbleibe,
bleibt meine Treu auch dir gewiß.
Was hier von einer ist gedichtet,
hab' ich auff drey auß Schein gerichtet.

Ja, er fügt IV 8, 5 hinzu, daß auch unter dem Namen Dorinde immer nur das eine Mädchen gemeint sei. Bei dieser ausdrücklichen Versicherung dürfen wir also die Lieder an Rosilis (Rosille), Mele (Melinde), Dorinde und Buschgen zu einer Einheit zusammenfassen. Und es fragt sich nur, ob der Dichter gelegentlich nicht auch noch andre Namen gewählt habe. Ungern nämlich scheide ich aus dem Liebesroman das am tiefsten empfundene, an Charille gerichtete Lied III 5 aus. Ziehen wir es mit heran, so läßt das dritte Zehen der Lieder

uns miterleben, wie sich (III 1) der Vereinigung Filidors mit Rosilis Hindernisse entgegenstellen, wie er, der sich eben (III 2) zu sinnlich frechen Wünschen verstiegen hatte, doch seine Liebe rein erhalten und nur am hellen Tage (III 3) sich ihrer freuen will, wie er in schwere Krankheit fällt und Rosilis ihm zur Seite steht (III 4) und wie er trotz der starken Neigung endlich erfahren muß, daß es kein größeres Leid giebt, als wenn sich zwei Liebende trennen (III 5). Dann aber tritt eine Pause ein, die der Dichter seltsam genug mit Tändeleien (III 6—9) ausfüllt. Und wie er in dem letzten Liede dieser Abteilung (III 10) wieder ein echtes Gefühl zum Ausdruck bringt, da hat er sich schon auf immer weit von dem Heimatland seiner Rosille entfernt und sendet ihr dies Gedicht als Abschiedsgruß. Damit ist der Rosilis-Roman zu Ende. Und wenn sie in den folgenden Büchern unermüdlich weiter besungen wird, so gehören diese Lieder entweder einer früheren Periode an als das Abschiedslied, oder sie sind bloße Stilübungen des Verfassers. Jedenfalls aber ist es ein Beweis von Selbstkritik, wenn der Dichter seine besten Lieder in wohlüberlegter Gruppierung an den Anfang stellt und die minder gelungenen nur als Beigabe betrachtet. Denn das ist

Digitized by Google

nicht zu leugnen: im vierten bis siebenten Zehen nimmt der Wert der Lieder und die Sorgfalt der Redaktion stetig ab.

Gleich das vierte Zehen beweist, daß sich der Dichter, was die Motive, und besonders was die entscheidenden Erlebnisse anlangt, in den ersten dreißig Liedern schon so ziemlich ausgegeben hat. Ihm gelingt in der zweiten, größeren Hälfte der Sammlung noch manches kräftige oder anmutige Stück; meistens aber muß er mit Variationen früherer Themata die Blätter füllen. Und trotzdem vernachlässigt er die Anordnung seiner Gedichte nicht. Er sucht die Wirkung des dritten Zehen zu wiederholen, indem er im vierten den Weg vom Liebesglück bis zum bitteren Scheiden noch einmal zurücklegt. Der einleitende Hymnus an Amor setzt mit hohem Schwung ein; dann folgen traurige Lückenbüßer, zum Teil (wie IV 5) nur um formaler Spielereien willen gemacht. Aber der Dichter findet sich wieder: zierlich und gewandt weiß er (IV 6) die Liebste zu mahnen, daß keusche Liebe sich nicht dem Auge der Welt preisgiebt; er feiert (IV 7) das Dunkel der mondlosen Nacht, das Liebenden so günstig ist; er versichert die Geliebte (IV 8), daß er unter vielen Namen immer nur sie, die Eine,

Digitized by Google

besungen hat. Dann aber am Schluß verrät sich, wie ihm seine ganze Lyrik, auch wenn sie gelegentlich von Herzen kommt, doch im tiefsten Grunde nur Zeitvertreib ist. Der Abschied von der Vaterstadt der Geliebten, der III 10 ein so wahr empfundenes Gedicht hervorgerufen hatte, und der hier (IV 10) zum zweitenmal den Dichter ergreift, dieser selbe Abschied muß eben vorher (IV 9) dazu dienen, den Stoff für einen ganz öden Gesangstext zu einer vorhandenen Melodie zu liefern.

Hat in den Büchern 1, 3 und 4 zwischen den ernstgemeinten Liebesliedern nur gelegentlich einmal der Schalk hervorgelugt, so kommt nun mit dem fünften Zehen die scherzende Muse zu Wort. Studentische und schäferliche Töne stimmt der Dichter an; das Gemeinsame in der bunten Reihenfolge der Lieder ist ihre derbe Lustigkeit; zum größten Teil sind sie dem Tibull entlehnt. Und nun geschieht das Seltsame: Rosilis, dieser Name, der doch dem Dichter teuer sein sollte, wird hier in den entlehnten, nicht erlebten Liedern nebst den Namen Dorinde und Buschgen auch für jedes beliebige Mädchen gebraucht; er wird fast zum Appellativum. An so etwas muß man sich im 17. Jahrhundert gewöhnen. Es ist dieselbe Erscheinung, wie wenn später Christian

Digitized by Google

Günther eine dreiste Kokette unter demselben Namen besingt, den die Geliebte seiner Jugend trug.

Poetisch sinkt Filidor am tiefsten im sechsten Zehen. Die Gedichte, die er dort mitteilt, sind wohl nur geschustert, um den Raum zu füllen; zum Teil sind sie zu vorhandenen französischen Melodien gemacht. Die Themata der früheren Bücher kehren wieder; selbst das Motiv der Abreise von der Heimat der Geliebten muß noch einmal als Stoff für eine gereimte Redeübung herhalten.

Aber der Dichter erhebt sich gegen den Schluß noch einmal zu größerer Kraft der Darstellung, freilich nur, indem er stofflich zur gleichen Zeit so tief sinkt wie noch nie. Hatte er die früheren Bücher allerlei ansehnlichen Gönnern dienstlich zugeeignet, so ruft er bezeichnend genug für das siebente Zehen den Priapus als Paten, der schon IV 3 und VI 3 seine Aufwartung gemacht hatte.

Alles in allem gewinnt man aus den sieben Büchern den Eindruck von einem kräftigen Talent, das manchmal Ansätze zu wirklich künstlerischen und künstlerisch gruppierten Leistungen macht, das aber seiner nicht bewußt oder nicht Herr ist. Ob hier ein ursprünglich fein empfindender Jüngling durch widrige Lebenseinflüsse zeitweise zur Gemeinheit

Digitized by Google

hinabgezogen wurde, oder ob ein roher Bursch vorübergehend sich durch eine tiefe Herzensliebe veredelt fühlte, das verraten weder die lyrischen Gedichte noch die angehängten Epigramme. Das Derbe überwiegt und steht unvermittelt neben dem Zarten.

Digitized by Google

II.

Die bisherigen Betrachtungen gewähren im ganzen nur ein negatives Resultat: Filidor ist sicher nicht Jacob Schwieger. Die nächste Frage wird nun die sein, ob nicht vielleicht die Lieder selbst auf die Spur des wahren Verfassers führen, ob aus der Sprache nicht auf die Herkunft Filidors zu schließen ist und ob die beobachteten stilistischen Merkmale, das unausgeglichene Nebeneinander von Derbheit und Zartheit, von Verstiegenheit und Schlichtheit nicht zu deuten sind. Es wäre ja möglich, daß der Dichter nacheinander verschiedene litterarische Einwirkungen erfahren hätte, die zu verarbeiten ihm unmöglich gewesen und die deshalb jede ihre eigne Spur hinterlassen hätten.

1.

Aus der Sprache eines Dichters des 17. Jahrhunderts auf seine Heimat zu schließen, ist immer ein mißliches Ding. Bei einem Prosaiker sind die

Digitized by Google

Bedenken nicht gar so groß, in der poetischen Sprache der Lyrik ist jedoch Vorsicht auf Schritt und Tritt geboten. Reinen Dialekt schreibt natürlich längst kein modischer Dichter mehr; aber selbst wo er es einmal thut, braucht es noch nicht der Dialekt seiner Heimat zu sein. Es ist erstaunlich, wieviel damals ein Dichter vom andern übernahm, und wie besonders einzelne dialektische Wendungen, die die großen Vorbilder, die Schlesier voran, gebraucht hatten, durch ganz Deutschland die Runde machten, vielleicht weil man sie für besonders poetisch hielt. Trugschlüsse sind daher schwer zu vermeiden. So hat z. B. Ernst Martin[1] bei Betrachtung der Festspiele des Rudolstädter Filidor unter anderm den Gebrauch des Wortes „einig" statt „einzig" für ein Kennzeichen eines thüringisch-obersächsischen Verfassers erklärt; aber das Wort ist in der Dichtersprache des 17. Jahrhunderts überall verbreitet, niederdeutschen Lyrikern, z. B. Jacob Schwieger, ist es ganz geläufig. Bei Schwieger, dem Altonaer, könnte es anderseits — falls wir seine Herkunft nicht wüßten — auffallen, daß er Lgr. III 11 und 14 niederdeutsche Schimpfwörter anwendet. Aber

[1] Wackernagels Geschichte der deutschen Litteratur, 2. Aufl., II, 232, Anm. 21.

Digitized by Google

das beweist ebenfalls gar nichts; auch Fleming braucht in Gedichten scherzweise die plattdeutsche Rede. Wiederum könnte Flemings Herkunft verraten werden durch eine Anzahl Reime, die dem Ohr des Schlesiers nicht anstößig waren (Lappenberg S. 234 Lust : gekost [= gekostet]; 235 kömmt : vernimmt; 236 umsonst : Gunst; 249 Cherubinnen : können; 396 zu : Loh' u. s. w.). Aber als Fleming eine Autorität geworden war, galten auch seine Reime als kanonisch; Christoph Kaldenbach reimt Sinnen : können, Jacob Schwieger — um ihn am häufigsten zu citieren — sonst, umsonst: Brunst, Kunst, Gunst (FR. 7mal, Lgr. 2mal); können, gönnen: Sinnen (FR. 2mal); kömmt: nimmt (FR. 1mal); Lust, unbewußt: Kost, Most (FR. 1mal, Lgr. 2mal).

Aus solchen Beispielen schon ersieht man, wie vorsichtig man bei der Bestimmung der Heimat eines späten Lyrikers sein muß. Und ich gestehe auch offen, daß, als ich Filidors poetische Sprache untersuchte, ich anfangs auf ganz falscher Fährte war. Ich hoffte, um nur weniges zu nennen, aus den starken Präterita mit angehängtem -e, die sich so häufig finden, Schlüsse ziehen zu dürfen, oder aus den part. praes. ohne das Präfix ge-, aus den vielen synkopierten part. praet., aus der Form „sein"

Digitized by Google

neben „sind“ als 3. pl. praes., aus dem unflektierten attributiven Adjektiv, aus der doppelten Negation, aus dem nicht konsonantierten Anlaut der Wörter „ie, ieder, ietzt u. s. w.“, aus dem interjektionalen „Mein!“ — aber eine Enttäuschung folgte der andern. Die Schriftsprache ist schon im 17. Jahrhundert eine Großmacht; für die poetische, rhythmisch gegliederte, gereimte Rede wenigstens reißt sie die Dialektgrenzen ein.

Aus keinem Worte und aus keiner Wortform, die von verschiedenen Dichtern aus dialektisch stark differenzierten Gegenden gebraucht werden, darf man Schlüsse ziehen. Beweisend sind nur solche Elemente des Wortschatzes, die schriftsprachlich nicht über eine gewisse Gegend hinausgedrungen sind. Und da glaube ich, nach Ausscheidung alles zweifelhaften Materials, für Filidor folgende, freilich nicht große Zusammenstellung machen zu dürfen:

Abe/. GV. I 8, 4: von der ich nicht wil abewanken; II 8, 6: daß ein verfälschtes Lügen-Kind Rosillen von mir abelenke. Die zweisilbige Form wäre wohl im 17. Jahrhundert ungebräuchlich geworden, wenn nicht die Schlesier sie poetisch verwendet hätten. So hat sie sich künstlich eine Zeit erhalten, ist aber nicht von niederdeutschen Dichtern adoptiert worden.

Digitized by Google

Beſüßt. GV. I 5, 3: die beſüßten Frühlingstage; I 5, 5: von den beſüſſten Fluhten; II 1, 2: dein beſüßtes Weſen; IV 5, 4: durch ihr beſüßtes Arm=umfaſſen; IV 8, 2: die beſüßten Küſſe; IV 9, 4: beſüßte Ruh; VII 3, 8: das beſüßte Rühren der Lippen. Das Wort, das gegen Ende des 17. Jahrhunderts gegen das gebräuchlichere „verſüßt" zurücktritt, iſt den älteren und jüngeren Schleſiern ganz geläufig, bringt aber kaum über die ſächſiſchen Lande vor.

Früh als Neutrum, im Sinne des Femininum „Frühe" (GV. I 7, 4: wenn in dem frühen die Morgen=treume reiner ziehen) iſt im DWB. IV 1, 287 zufällig nur für Nürnberg belegt. Jedenfalls dürfen wir ohne weitere Zeugniſſe uns nicht allzu weit von jenem Ort hinwegbegeben.

Gewälte, als Plural von „Gewalt", dem mhd. gewelte entſprechend (GV. I 2, 8: der fluche den Gewälten; III 4, 8: indehm ich folge den Gewälten; VI Zuſchrift: forthin entzieh' ich mich des Zypripors Gewälten), iſt bei niederdeutſchen Lyrikern nicht zu belegen.

Hache. GV. V 2, 6: und andern groben Hachen läßtu nu knarrend auff=dich=machen. Das Wort iſt weit verbreitet, und zwar in den verſchieden=

Digitized by Google

artigen Nuancen, die auch das Wort „Kerl“ hat. Aber die Vorstellung eines groben Gesellen, die in der GV. durch das Epitheton ausdrücklich hervorgehoben wird, scheint besonders Mitteldeutschland eigen zu sein.

Herz, als Adjektiv = lieb. GV. I Zuschrift: herzer Streson; IV 4, 6: Ach herze Frau. Schriftsprachlich ist es für das 17. Jahrhundert nur bei solchen Dichtern anzutreffen, die aus Sachsen und Schlesien stammten oder doch die entscheidendste Zeit ihres Lebens dort zubrachten.

Heunt. GV. V 2, 12: ich muß die Grillen heunt im Wein zu tode schlagen. Das Wort, das in Niederdeutschland ganz ungebräuchlich, auch nicht litterarisch eingedrungen ist, könnte am ersten nach Oberdeutschland weisen. Aber es ist auch in Schlesien noch heute dialektisch weit verbreitet und wurde im 17. Jahrhundert schon von Opitz, dann von vielen Dichtern Ober- und Mitteldeutschlands angewandt.

Krällen. GV. VII 10, 4: die Tühr war aber zugekrellt. Dies Verbum ist, wie Hildebrand, DWB. 5, 1984, 3 zeigt, im schweizerischen, bayrisch-österreichischen und niederdeutschen Sprachgebiet ganz fremd.

Digitized by Google

Anländen (GV. V Zuschrift: führt mich das Elend noch herum ohn anzulenden) spricht jedenfalls mehr für einen mitteldeutschen als für einen niederdeutschen Dichter. Denn in Niederdeutschland bürgerte sich im 17. Jahrhundert schon das Verbum „landen" ein, als in Mittel- und Oberdeutschland, z. B. bei allen schlesischen und sächsischen Dichtern, „anländen" noch gebräuchlich war.

Aus dem Umlaut in dem Komparativ „läuter" (GV. III 9, 5: der Hauffe . . . . rieff läuter) oder in „gläuben" (GV. VI 7, 7: soll ich gleuben, daß du die meine wolleſt bleiben) und „ungläublich" (GV. VI 2, 1: daß ich dich so ungleublich schön angesehn) ist nichts Sicheres zu schließen. Doch möchte man am ersten an einen mitteldeutschen Verfasser denken.

Mein Tage. GV. IV 10, 1: Ich bin mein Tage so mit Schmerzen . . . . nicht abgereist; Sinnreden VI: dergleichen ich mein Tage nie genoß. Diese Wendung ist bei ober- und mitteldeutschen Dichtern möglich, bei niederdeutschen schriftsprachlich im 17. Jahrhundert nicht im Gebrauch. Wenn sie sich im 18. Jahrhundert bei Bürger, Claudius und andren Niedersachsen einstellt, so ist das rein litterarischer Einfluß, hervorgerufen durch den jungen

Digitized by Google

Goethe, bei dem wieder die Autobiographie des Götz von Berlichingen Anstoß gegeben hatte.

Mehr als dieses, wie ich wohl weiß, dürftige Material vermag ich an dieser Stelle nicht zu geben. Ich werde es weiterhin durch andre Beweisgründe stützen; vorläufig müssen wir uns mit dem Resultat begnügen: ein Niederdeutscher war Filidor nicht. Die mitgeteilten Proben seines Sprachschatzes sprechen in der Mehrzahl für einen Mitteldeutschen, schließen aber den Oberdeutschen nicht völlig aus.

Dies große in Frage kommende Heimatsgebiet läßt sich nun aber durch eine einzige Beobachtung wesentlich verkleinern, nämlich, indem wir bei unserm Dichter die Wortformen ins Auge fassen, die auf ein ungedecktes -e endigen. Selbstverständlich müssen von der Betrachtung alle die Fälle ausgeschlossen werden, wo das e um des Hiatus willen geschwunden ist. Ebenso lasse ich die Versenden außer acht; denn Reimnot kennt kein Gebot. Aber auch nach dieser Decimierung bleibt eine außerordentlich große Zahl von Belegen, die zwar nicht einzeln für sich, wohl aber in ihrer Summe untrüglich beweisen, daß Filidor aus einer Gegend stammte, wo man das -e nicht zu apokopieren gewöhnt war. Er schreibt I 2, 2 Gebüsche, I 4, 8

Digitized by Google

und 6, 4 Herze, I 7, 6 gerne, II 1, 1 Stirne, II 2, 9 geſchwinde, II 2, 11 bleibe, II 2, 15 indehme, II 3 (Überſchrift) Leute, II 3, 5 zu rechte, II 4, 4 Gemühte, II 7, 8 kühne, II 9, 9 deine u. ſ. w. Damit fällt aber ganz Oberdeutſchland weg; ſchon aus Unter- oder Oberfranken kann er nicht ſtammen, geſchweige aus ſüdlicheren Gegenden. Es kommen im großen Ganzen nur noch in Frage das Rheinland und Kurheſſen, vor allem aber die oberſächſiſch-thüringiſchen Lande und Schleſien.

Und noch einmal können wir dies Gebiet verengern und aus der mitteldeutſchen Zone einen kleineren Diſtrikt ausſcheiden. Es mußte vorhin betont werden, daß dialektiſche Formen, wenn ſie zu beſondrem, alſo vielleicht komiſchem Zweck angewendet werden, oder wenn ſie durch Nachahmung längſt von einer Gegend in die andre ſchriftſprachlich verpflanzt ſind, gar nichts beweiſen. Anders aber liegt die Sache, wenn dialektiſche Formen, die ſich bei andren Schriftſtellern nicht nachweiſen laſſen und die außerdem einer ganz beſtimmten Gegend angehören, dem Dichter entſchlüpft, vielleicht gar wider ſeinen Willen ſtehen geblieben ſind. Solche Formen, ja ſelbſt eine

Digitized by Google

vereinzelte Form dieser Art besitzt große Beweiskraft.[1]

Nun zeigt in der That die „Geharnschte Venus" ein paar solcher dialektischen Erscheinungen. Zwei von ihnen werden uns später an andrer Stelle dienen; zwei andre, eng zusammengehörige betrachten wir schon hier. Sie stehen im Neudruck in der Einleitung an recht unglücklicher Stelle. In der „Geharnschten Venus" ist nämlich von jedem Gedicht die erste Strophe zweimal gedruckt, einmal als Wortlaut unter der beigegebenen Melodie und ein zweites Mal als Eingangsstrophe des vollständigen Gedichts. Die beiden Texte stimmen aber an vielen Stellen nicht miteinander überein, und Raehse konnte auf Seite XV und XVI eine lange Reihe von Varianten mitteilen. Nach seiner Vorbemerkung zu schließen, sieht er die Lesarten unter der Melodie im wesentlichen als Nachlässigkeiten an; wie ich glaube, mit Unrecht. Manches mag freilich Fehler des Setzers

[1] Bei der Untersuchung über den Heimatsdialekt des Dichters und vor allem bei der Benutzung des Wenkerschen Sprachatlas habe ich mich stets der thatkräftigen Unterstützung meines Kollegen Ferdinand Wrede erfreut. Ich spreche ihm auch an dieser Stelle meinen Dank aus. Ebenfalls hat mich Herr Dr. Wenker mit weitgehender Liberalität gefördert.

Digitized by Google

sein; in ihrer Mehrheit aber sind die Abweichungen unter den gemeinsamen Gesichtspunkt zu bringen, daß die erste Strophe im Gedicht selbst sich mehr der normalen Schriftsprache nähert, während sie als Melodietext allerlei dialektische Eigentümlichkeiten zeigt, die in ihrer Gesamtheit (auch wenn das einzelne Merkmal keine genügende Beweiskraft hat) uns wieder nach Mitteldeutschland führen. Ich habe für diese Erscheinung nur die eine Erklärung; Als Filidor die Eingangsstrophen seiner Lieder den verschiedenen Musikern zur Komposition übergab, da war der Wortlaut noch stark dialektisch gefärbt. Erst für den Druck wurden die ganzen Gedichte mehr dem Schriftdeutsch angenähert; unter den Notenlinien aber blieb infolge mangelhafter Redaktion die erste Strophe in alter Fassung stehen. So ist in den Texten unter der Melodie die schwache Flexion des Femininum weiter ausgedehnt als später in der letzten Überarbeitung; die Form „nit" für „nicht" findet sich dreimal, während sie sonst in der „Geharnschten Venus" nie vorkommt. Das Hauptinteresse erregen aber zwei Verse des Gedichtes I 6. Die jetzige Stelle

Die Dornen entweichen,
die Lippen verbleichen

Digitized by Google

lautet unter der Melodie:

Die Dornen entwiechen,
die Lippen verbliechen.

Da diese Formen uns als Reimpaar überliefert sind, so müssen sie als sicher verbürgt gelten. Ein bloßer Druckfehler ist ausgeschlossen. Wir müssen sie als Reste einer ursprünglich entschiedeneren dialektisch gefärbten Fassung ansehen. Und nun führen diese Formen in dasselbe Sprachgebiet, auf das uns die früheren Beobachtungen lenkten; nur grenzen sie es abermals erheblich enger ab. Durch diese Dialektreste kennzeichnet sich der Dichter — was sich später durch weitere Beweise immer mehr bestätigen wird — als Angehöriger einer Gegend, in der die hochdeutsche Lautverschiebung, aber nicht die neuhochdeutsche Diphthongierung durchgeführt war. Dann kommt aber von der vorhin bezeichneten mitteldeutschen Zone nur ein kleiner Teil noch in Betracht, dessen Grenzen zwar nicht von Ort zu Ort, wohl aber in großen Zügen anzugeben sind. Ich bin mir bewußt, daß, wenn man Dialektgebiete für das 17. Jahrhundert absondern will, man nicht ohne weiteres die Linien des Wenkerschen Sprachatlas von heute benutzen darf. Aber da es für den vorliegenden Zweck auf scharfe Grenzen gar nicht ankommt, so mögen

Digitized by Google

auf die Gefahr eines unerheblichen Irrtums die heutigen Linien gelten. Der Zufall will, daß ich die Karte zur Erläuterung benutzen kann, die Ferdinand Wrede seinem Aufsatz über die Entstehung der neuhochdeutschen Diphthonge (ZDA. 39, 257 ff.) beigegeben hat. In dem Gebiet, das dort durch die ik/ich-Linie a und die is/eis-Linie b umgrenzt wird[1], mit Ausnahme des Teiles, der durch die Linie d nach Süden hin als apokopierendes Gebiet ausgeschlossen ist, — in diesem Gebiet ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Heimat Filidors des Dorfferers zu suchen. Um also nicht gar zu strenge, nur für das ausgehende neunzehnte Jahrhundert geltende Grenzlinien zu ziehen, können wir sagen: wir dürfen westlich nicht erheblich über die Gegend von Waldeck und Cassel, östlich nicht über die von Nordhausen hinausgehen; zwischen beiden Grenzdistrikten kommen die Städte Mühlhausen, Eschwege, Eisenach, Gotha, Erfurt mit ihrer weiteren Umgebung in Betracht[2]. Das alles soll

[1] Vgl. in dem Wredeschen Aufsatz die Seiten 277 f. und 284.

[2] Eine fernere Bestätigung erhält diese Abgrenzung auch durch den auffälligen, nur für das Ohr vorhandenen Reim „Treue : Neige" (GV. I Zuschrift). Hier hat Filidor offenbar nicht in dem Wort „Treue" zwischen dem eu und

Digitized by Google

hier zunächst nur als Hypothese ausgesprochen werden und wird noch durch manche weitere Gründe zu stützen sein. Wir machen zunächst aber einen Umweg und suchen aus den Gedichten Filidors die litterarische Tradition festzustellen, in der er gestanden haben muß.

2.

Im ersten Zehen, im dritten Lied sagt Filidor

Ich weiß es, Leipzig, was du bist,
daß in dir manche Göttin ist.

Eine Einkehr in der sächsischen Metropole der Wissenschaft und des Handels ist also verbürgt. Es fragt sich nur: war das ein eiliger Besuch oder ein Aufenthalt, der dauernden Lebensgewinn hinterließ? Die Lieder der „Geharnschten Venus" sind im ersten Moment schweigsam darüber; kein Leipziger Erlebnis hat dort, soweit wir erkennen können, seinen

---

der Endung einen Übergangslaut = j gesprochen; sondern in seiner Aussprache war in dem Wort „neige" das g geschwunden, wie das nach hellen Vokalen in der für uns in Betracht kommenden Gegend weithin geschieht. Im Wenkerschen Sprachatlas ist für die heutige Zeit zunächst das Wort „fliegen" bearbeitet; F. Wrede hat ADA. 21, 283 f. die genauen Grenzen des Gebietes, wo „flie-en" statt „fliegen" gesprochen wird, mitgeteilt. Ich habe mich aber aus den Formularen des Atlas überzeugen dürfen, daß für alle analogen Wortformen in dieser Gegend sich die gleiche sprachliche Erscheinung findet.

Digitized by Google

Niederschlag gefunden. Bei genauerer Prüfung sieht man aber, daß der Dichter sich doch manche Anregung an der Pleiße geholt hat, und darf daraus schließen, daß der Aufenthalt nicht allzu flüchtig gewesen ist.

Seit den Tagen, da Paul Fleming jung gewesen, hatte sich in Leipzig die litterarische Tradition frisch erhalten, die er selber wachgerufen hatte. Junge studentische Dichter waren es, die in seinen Ton einstimmten, in Schmaus-, Trink- und Buhlliedern einen engen Kreis von Motiven mit Keckheit und Ausdauer variierten und sich für ihre Lieder sogar Ansätze zu einem eignen Stil herausbildeten. Zu diesem Kreis junger Poeten muß auch Filidor Beziehungen gewonnen haben. Wie innig sie jedoch waren, ob persönlich oder nur litterarisch, das entzieht sich unsrer Kenntnis. In Bezug auf den Tonfall der Perioden hat Filidor der Dorfferer am meisten Verwandtschaft mit Gottfried Finckelthaus, einem der musikalischsten Dichter der Zeit. Aber das spricht natürlich noch nicht für persönliche Einwirkung. Wir können nur durch Musterung der Motive, des Stils und Wortschatzes feststellen, wie eng Filidor mit der Leipziger Tradition verbunden war. Um nicht zu weitschweifig zu werden, greife ich als typische Ver-

Digitized by Google

treter aus verschiedenen Jahrzehnten Fleming, Brehme, Wasserhun und Finckelthaus heraus[1], wünsche dabei aber, daß die Belege nur als Gesamtheit beurteilt werden. Denn man kann bei der Art des Materials immer nur die Richtung angeben, woher eine Beeinflussung ausgegangen, kann aber nicht von Fall zu Fall die anregende Persönlichkeit mit Sicherheit bezeichnen.

Gleich die Namen, unter denen Filidor die Geliebte und andre Mädchen besingt, zeigen seine Zugehörigkeit zu der Leipziger Schar. Fünf Namen, die Fleming aufgebracht hatte, sind von ihm adoptiert worden: Rosille (Br. E iiij: Roselle), Dorinde, Florelle (GV. II 10 Florilis), Telesille (GV. VI 9, 1) und Rubelle (GV. VI 7; außer bei Fleming auch Br. Nij und XXX TG. N. 11). Dann finden wir Filidor ganz im Stoffkreis der Leipziger: er kennt den Wein nicht nur als Förderer der Lustbarkeit, sondern auch als Vergessenstrank in Trübsal (vgl.

[1] In Citaten ist Fl. = Paul Flemings Deutsche Gedichte, herausgegeben von J. M. Lappenberg, Stuttgart 1865; Br. = C. Brehmens allerhandt Lustige, Trawrige, vnd nach gelegenheit der Zeit vorgekommene Gedichte. Leipzig 1637; WKF. = Rudolphi Wasserhuns A. P. Kauff-Fenster. Hamburg 1644; DG. = Gottfriedt Finckelthausens Deutsche Gesänge. Hamburg o. J.; XXX TG. = G. F[inckelthaus]. XXX Teutsche Gesänge, Leipzig 1642; LL. = G. F[inckelthaus], Lustige Lieder. Anno 1648. Lübeck.

Digitized by Google

DG. Hiij mit GV. V 2). Bäuerische Scenen schildern die Leipziger, wie wir sie in Kürze nennen wollen, gern realistisch, nicht arkadisch, obwohl, durch den Reim auf „Hirten" veranlaßt, die Myrten sich noch gelegentlich einstellen (Br. O; DG. D 5; LL. N. 41). Filidor lernt von ihnen; auch er kontrastiert satirisch Stadt und Land, Bürgermädchen und Bauerndirne, ländliche Einfachheit und Alamodewesen (GV. V 5 und 8).

Aber die ausgesprochene Verwandtschaft zeigt sich erst auf dem Gebiet des eigentlichen Liebesliedes. Wie es Fleming in einer „Überschrift" gethan (Fl. 227 N. 37), besingt auch Filidor den Brief der Geliebten (GV. IV 2). Die Mahnung an die Liebste, „mehr alleine denn bei Leuten" (Fl. 406) zu küssen, giebt Fleming einmal (Fl. 424) Stoff zu einem zierlichen Gedicht, das Filidor (GV. IV 6) frei nachgeahmt hat. Und nur die Kehrseite dazu ist es, wenn Finckelthaus (LL. N. 29) eine „Vielbeküßte" tadelt:

Fromme, deine Freundlichkeit
Geht bey vielen gar zu weit.
Liebe, folge meiner Lehre:
Nimm nicht jedes Küssen an,

und Filidor (GV. II 4) der leichtsinnigen Legere zuruft:

Legere, laß die Possen bleiben,
laß dir den Mund nicht so bereiben.

Digitized by Google

Manchmal sieht es fast aus, als hätte der Dichter Vorlagen des Leipziger Kreises gedruckt vor Augen gehabt. Wie merkwürdig hat er z. B. Flemings 46. Liebessonett (Fl. 511) mit der Überschrift „als er von ihnen in den Garten geladen war" und das nächstfolgende mit dem Beginn

Fleuch, feuchter Zefyr, aus, fleuch, wie nach deiner Floren
du itzt noch pflegst zu thun

ineinander gearbeitet! Gleich der Anfang verrät es (GV. IV 3):

Mein Lieb baht mich in einen Garten,
wo der verliebte Westenwind
der Floren pfleget auffzuwarten.

Und auch der weitere Wortlaut der Gedichte zeigt auffällige Übereinstimmungen:

Fl. 511: Ich weiß den Ort, Priapus hat das Zelt
mit Grünem aufgesteckt.
GV. IV 3, 11: Du Lust-Ort des Priapus Zimmer.

Da vermutlich Fleming und Filidor verwandte Erlebnisse durchgemacht haben, vor allem die grausame Trennung von der Geliebten, so wundern wir uns nicht, daß in Liedern des Abschieds uns Anklänge begegnen (vgl. Fl. 423 mit GV. III 10); beide preisen die Wollust gemeinsam vergossener Tränen (Fl. 532, GV. III 10, 7), beide möchten der Trauten einen Denkstein errichten (Fl. 418, GV. VI 6, 8).

Digitized by Google

Aber nicht so sehr in den ernsteren Gesängen von hingebender Liebe, als vielmehr in den robusteren Trutzliedern tritt die Übereinstimmung zu Tage. Da sind auch erst die burschikosen Leipziger recht in ihrem Element. Die üble Erfahrung, die Brehme (Br. Kij) gemacht haben will:

Das Schnöde Geldt
Hat meinen Schatz verkehrt:
Auch endert sich die gantze Welt
Wann man jhr Geld verehrt.
Hab ich gleich nicht viel Gelt vnd Gut
Hab ich Muth
Vnd einen freyen Sinn
Vnd das ich redlich bin,

das ist ein Stoff, der auch Filidor in Zorn bringt und ihn alle Musen zum Henker wünschen läßt (GV. V 10). Kommt nun gar die Rede auf die althergebrachte Untreue der Weiber, dann weiß jeder ein Lied davon zu singen:

Fl. 409: Der Wankelmut und leichte Zoren
ist allen Weibern angeboren.
Br. Kij: Ein Zeugnüs solst du mir stets seyn
Daß Damen nicht zu gläuben.
Sie haben nichts denn falschen Schein.
DG. Div b: Der Damen Liebe hat den Brauch,
Daß sie bald wird zu Dampff vnd Rauch.

Und Filidor, der auch den Spruch von „Liebe und Aprillen-Wetter" (VI 5) kennt, stimmt mit ein:

Digitized by Google

II 7: Nichts beſſers kan ein Weibes-Bild,
als daß ſie Treu mit Liſt vergillt,
und meiſterlich weiß zubetriegen
mit Schmeicheln Spott und ſchlimmen Lügen.

Von hier iſt nur noch ein Schritt zu den ungalanten Spottliedern auf das weibliche Geſchlecht, die übrigens nach all den zuckerſüßen Schmeicheleien der Zeit ganz erfriſchend wirken. Da iſt kein Stoff zu gewagt. Ein Lied wie LL. N. 62 könnte ohne weiteres in Filidors priapeiſches ſiebentes Zehen eingerückt werden. Lüſterne Scenen, wie ſie Fleming noch nicht kannte, ſind vereinzelt bei der jüngeren Generation beliebt; das Bild der nackten Schönen (WKF. 19; Br. Giij b) taucht auch bei Filidor (GV. VII 1) auf. Im ganzen aber liegt bei aller Freiheit doch ein ehrliches lautes Lachen den jungen Dichtern näher als das heimliche Kichern; verſchmitzte, halbe Anſpielungen kennt dieſe Poeſie noch nicht, der Spaß iſt lärmend und breitſpurig. Freilich, ſpröde darf das Mädchen nicht ſein. Hatte ſchon Finckelthaus (DG. Gj b) der allzu Ehrbaren zugerufen:

Auff deinen Wangen
Bleibt nichts behangen
Ein Kuß iſt abgewiſcht in einer Nacht.
Wer kann es wiſſen?
Denn dieſes Küſſen
Kein Loch, Fleck, Wunden oder Narben macht,

Digitized by Google

so geht Filidor (VII 4, 6) schon einen Schritt weiter und hält jede Berührung für erlaubt:

Die Haut wird doch nicht ringer
und bleibet unbeflekkt,
ob sich schon je ein Finger
darüber ausgestrekkt.

Besonders richtet sich der Eifer gegen die Alten, die Feinde der grünen Liebe. Wasserhun leuchtet (WKF. 26f.) dem Griesgram tüchtig heim:

Das ist der alten Seuch,
Daß, was sie nicht mehr können,
Vnd doppelt vor gethan,
Sie gar nicht wollen gönnen,
Dem, ders jetzund noch kan.
— — —
Wenn ich die Jahr erreichet,
Auch mit vier Augen seh,
Die Zeit den Kopf nur bleichet,
So thu ichs auch nicht meh.

Und Filidor ahmt die Scheltrede deutlich nach in dem Gedicht, das die Überschrift trägt „Gedenk wie du es hast getrieben" (GV. V 6). Besonders beliebt ist in den Gedichten dieser studentischen Kreise die Trias der lebens- und liebesdurstigen Frau, ihres hustenden alten Gatten und des jungen Ersatzmannes. Läßt Brehme (Br. Niiij) den Alten sich gegen die Dame verteidigen, läßt Wasserhun (WKF. S. 11ff.) die enttäuschte Frau klagen, daß sie cum conjuge

Digitized by Google

coelebs sei, so sieht Filidor das Verhältnis von der dritten Ecke an und legt dem strotzenden Kavalier (GV. VI 10) ein Schmählied auf den unzulänglichen Alten in den Mund.

Diese Proben aus dem Vorrat der Motive zeigen schon, wieviel der Sänger der Geharnschten Venus der Leipziger Überlieferung verdankt; und dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn man einige Stilproben hinzufügt. Filidor liebt es, ein paar Gedichte keck und frisch mitten aus der hochgeschwellten Stimmung heraus mit dem Wort „Und" beginnen zu lassen (GV. II 8: Und, wo ich dirs, Zelinde, schenke; VI Zuschrift: Und hätte dir diß Werk, Geehrter, nicht gefallen); er fand diesen Brauch bei den Leipzigern vorgebildet (Fl. 222: Und du bist Petrus Art; 407: Und soll es nun nicht anders gehen; 499: Und tötest du mich gleich; LL. N. 26: Und ich werde doch Rubellen lieben; N. 41: Und solt ich denn nicht jene zeigen).

Des ferneren sucht er seinen Liedern dadurch einen kräftigen Abschluß zu geben, daß er in der letzten Strophe, die er mit dem Worte „Darum" beginnen läßt, das Resultat zieht (GV. II 4, 7: Drum, wiltu fromm und Erbar heissen; II 8, 6: Drum denke nicht, Zelinde; II 10, 7: Drum besser

Digitized by Google

dich; III 3, 5: Drum geh, verhaßtes Sternenheer; IV 1, 9: Darum, wer sich in dem Lieben unbetrübt gedenkt zu üben; IV 4, 12: Darum, mein Freund, der du die Nacht bedenkest). Ein besonders festes Gefüge bekommt das ganze Gedicht vor allem, wenn diese letzte mit „Drum" oder „So" eingeleitete Strophe gleichlautend mit der ersten ist (GV. IV 6, Strophe 1: Es ist genug der Hände drükken, Strophe 6: Drum sey genug der[1] Hände drükken; V 2, Strophe 1: Auff! bringet Wein, Strophe 13: So bringt nu Wein; VII 4, Strophe 1: Was zükkstu denn zurücke, Strophe 8: Drum zukke nicht zurükke). Auch diese Wirkung kannten die Leipziger schon (Br. Ljb, Strophe 1: Ob ich gleich nicht reich noch schöne, Strophe 9: Drumb ob ich nicht reich noch schöne; LL. N. 52, Strophe 1: Ich liebe dich allein, geehrte Marilis, Strophe 4: So liebe mich allein, geehrte Marilis).

Auch einen scherzhaft verschränkten Satzbau, den ich nur bei Finckelthaus nachweisen kann, den aber

---

[1] So ist natürlich zu lesen, nicht „dir". Wenn Raehse schon alle offenkundigen Druckfehler des Originals verbesserte, so durfte er auch setzen III 2, 4 „Fluht" statt „Flucht"; VII 1, 21 „Pfiel" statt „Pfeil"; VII 7, 6 „Barbillchen" statt „Barillchen".

Digitized by Google

Leſſing zu komiſcher Wirkung noch in „Minna von Barnhelm“ angewandt hat, finde ich bei Filidor nachgebildet:

DG. Jiij:

Ich küß: Ich drück: Ich bind: den Mund: die Hand: die Schue:
Ich rühr: Ich fühl: Ich brings: das Ohr: die Bruſt: euch zu:
Ich tantz: Ich knie: Ich lach: mit euch: vor euch: euch an:
Das iſt die Höffligkeit, die ich euch zeigen kan.

GV. Sinnreden V:

Die Nacht, die Thür, die Gunſt, verborge, machte, gabe,
mein Glükk, mich froh, was ich ſo offt verlanget habe.
Sey ſtille Nacht geküßt, ihr Pforten bleibt geehrt,
und du geliebte Gunſt werd' je und je gemehrt.

Zum Schluß gebe ich eine kleine Zuſammenſtellung aus dem Wortſchatz, möchte aber auch da nur auf die Summe der Übereinſtimmungen hinweiſen und nicht behaupten, daß Filidor das einzelne Wort immer entlehnt, und nun gar dieſer beſtimmten Quelle entlehnt habe.

Beflammt. Fl. 66: beflammt die Liebeskerzen; GV. I 1, 6: mein beflammtes Herze.

Blick = Augenblick. Fl. 113: Es iſt um einen Blick; 147: die Stunden ſchießen fort, ein jeder Blick, der ſpricht; Br. Kij: Läſt er (der Himmel) ein Blick mir gütig ſeyn Kömbt Vnglück ſtrack dar-

Digitized by Google

für; GV. I Zuſchrift: will ich die vergunnten Blikke der Gelegenheit ergreiffen; I 8, 5: ich habe nicht ein einigs Blikkchen recht geſchlaffen.

Dadern. DG. D 8: Sie dadadadert mit geſchrey; GV. I 7, 4: die Dader=Ganß.

Gezweyte. Br. Dij: ihr jetzo noch gezweyten (= die ihr jetzt nur zu zweien ſeid); GV. IV 2, 13: die eine der gedritten (= der drei Grazien).

Pöſel. Fl. 286: der achtet keines Pöſels Gnad'; 404: obſchon der Pövel anders ſpricht; 411: der Pövel braucht der Rach' und Schande; LL. N. 16: Immittelſt laß den Pövel toben; GV. I 10, 2: ich achte nicht deß Pöſels Spiel; VI 8, 1: Pöſel was ſoll das bedeuten.

Prachen. Br. Hiij: Es muſtens alle lachen, Vnd ſagten, wird er nun mit einer Hand noch prachen; GV. II 7, 3: wie prachertſtu um einen Kuß.

Satt als Adverb = genug. Fl. 328 : die ſtark ſind ſatt zu ſtoßen ihn ins Loch; 271: die böſe Seuche hat uns dünne ſatt gemacht (vgl. auch das Regiſter bei Lappenberg); Br. Eiij b: jedes Wort, das ſie herauſſer bringet, iſt kräfftig ſatt; Br. Giij b: Vnd ewers Kleides Saum wehr vbel ſatt beſpritzet; DG. Hiij b: Satt iſts, ſo ihr mir wolt ein gutes Auge ſchenken; GV. II 5, 3: nicht höfflich ſatt dich

Digitized by Google

zubedienen; III 1, 6: doch wäreſtu nur flüchtig ſatt; VII Zuſchrift: nu habt ihr ſatt geleſen; VII 1, 19: haſtu nicht ſatt Gelegenheit; Sinnreden XII: Bin ich nu nicht dankbahr ſatt geweſen.

Schnitt = Verläumdung, Lüge, Unredlichkeit. Fl. 404: O, das iſt wol ein großer Schnitt; GV. II 8, 2: wer traute dir die Schnitte zu!

Zieht man alle dieſe Übereinſtimmungen, deren Zahl ſich obendrein erheblich vermehren ließe, in Rechnung, dann iſt der Zuſammenhang Filidors mit Flemings Leipziger Gefolgſchaft nicht zu leugnen. Aber es iſt ein rein litterariſcher Zuſammenhang; die Gedichte wurzeln doch nicht in kurſächſiſchem Boden. Ja, man darf auch über der Harmonie die Abweichungen nicht vergeſſen. So grob wie die Leipziger an ſpröde Schönen Körbe austeilen, thut es Filidor nicht; ihn ſcheint, ſelbſt wo er derb und ungalant wird, doch noch ein Reſt von Scheu vor dem weiblichen Geſchlecht in Schranken zu halten, wenn er auch anderſeits weit entfernt bleibt von der Keuſchheit Flemings in dem Sonett „Als er ſie ſchlafend funde". Und noch eins ſcheidet Filidor von den Leipziger Burſchen; er hat nie, ſelbſt nicht V 5, mit dem Ernſt des Krieges ſo geſpielt, wie z. B. Finckelthaus thut.

Digitized by Google

Die Unterschiede mögen begründet sein in Filidors persönlichen Erfahrungen; sie finden aber auch dadurch ihre Erklärung, daß der Dichter in den Bannkreis einer andren litterarischen Tradition gelangte. Was dem jugendlichen Poeten von Leipzig her an Roheiten anhaftete, wurde nicht beseitigt, aber hie und da gemildert durch den genius loci Königsbergs. Beide Einflüsse durchdringen sich nicht, sondern laufen nebeneinander her; wurde die Leipziger Lustigkeit durch den jugendlichen Sinn des Dichters wach gehalten, so gewann die Königsberger Lehre, wie wir später erkennen werden, ihre Macht hauptsächlich dadurch, daß hier die abstrakte Unterweisung jahrelang durch die Schule des Lebens ergänzt wurde.

3.

Einen Weg, der von der Lebensauffassung der Leipziger Musensöhne zu der der Insassen von Alberts Kürbshütte, von der ars amandi zu ars moriendi führt, den legt ein Mensch natürlich nicht in wenigen Monaten, und selbst in Jahren nicht von einem Ende zum andern zurück. Wir dürfen daher zwischen Filidor und den Männern, die sich um Roberthin und Albert scharten, nur eine Annäherung, keine volle Übereinstimmung erwarten.

Digitized by Google

Was die Königsberger Dichter[1] von den so erheblich jüngeren Leipzigern unterscheidet, ist ihr maßvolles Behaben. In ihren Trauergesängen, wenn sie nicht etwa einem Großen dieser Erde gelten, giebt es keine pathetische Klage, keine Verzweiflung, kein Händeringen, Ächzen und Schreien, sondern nur milde Wehmut, stille Betrachtung, feuchtschimmernde Augen, sanften tröstenden Händedruck. Und in ihren heiteren Gesängen geht es wohl einmal lustig zu; aber auch da ist alles abgeklärt, es stört kein frecher Ton, keine Unanständigkeit. Sie feiern die Liebe, aber in Züchten und mit altfränkischen Huldigungen. Sie schätzen den Wein, aber sie trinken ihn mäßig und saufen ihn nicht aus Kannen. Und wenn sie singen, so geschieht es kunstvoll, drei- oder gar fünfstimmig, zur Begleitung sanfter Instrumente, sie brüllen keine Runda.

K. 216: Wer Gott zu förderst sich ergiebt,
Vnd nimmer von Ihm weichet,
Auch nachmals eine Seele liebt
Die seiner Seelen gleichet,

---

[1] Es genügt, um das Untersuchungsmaterial auf das Notwendige und Charakteristische einzuschränken, die Gedichte des Königsberger Dichterkreises nach der Ausgabe von L. H. Fischer, Halle 1883/84, zu citieren (K.).

Digitized by Google

Mag wol gewehnen sein Gemüht
In Frölichkeit zu leben,
Die dann ein Glaß vnd ein schön Lied
Vollauff vns können geben.

Viele dieser Lieder sind gar so verständig, so begriffsmäßig klar, so nüchtern, wie sich das in den langen biederen Perioden, den sauberen Relativsätzen und den vorsichtig ordnenden Konjunktionen offenbart. Ein Zug zum Allgemeingültigen, ein Verwischen der individuellen Merkmale ist vorhanden; selbst Lieder, die zu einem besondren Anlaß gedichtet sind, werden gerne so gehalten, daß sie auch auf jedes verwandte Ereignis passen.

Das alles konnte Filidor nicht mitmachen. Die Todessehnsucht, die häufige Vergegenwärtigung der Verwesung teilt er gar nicht mit den Königsbergern, ebensowenig wie ihren Stoicismus. Für seine Lieder voll Begehrlichkeit und Lebensgenuß und für seine kriegerischen Töne fand er keine Anregung bei ihnen. Sein Motivkreis ist enger; ganze Gattungen von Liedern, die Kasualgedichte, die religiösen Oden, die Gesänge zum Preise der Natur und der Jahreszeiten kommen für ihn in Wegfall. Und auch wo Berührungen stattfinden, welche Unterschiede! Selbst über den Trinkliedern der Königsberger liegt hie

Digitized by Google

und da etwas vom Druck der schweren Zeit; sogar an ein Lied wie K. 28 f., das von dem Recht der Jugend auf Lebensgenuß handelt, muß Simon Dach ein moralisches Schwänzchen anhängen. Welch ein Abstand des Temperaments zwischen Filidors Hymnus auf Amor (GV. IV 1) und dem bloß erklügelten, matt verständigen Lobgesang der Liebe von Simon Dach (K. 164)! Da zeigt sich deutlich der Unterschied des Lebensalters.

Aber wo sich dieser nicht geltend machen konnte, wo das Empfinden des Jünglings und des Mannes übereinstimmen, da hat sich Filidor doch gern an die Sänger der Kürbshütte angeschlossen. Er hat es sich gemerkt, daß die Königsberger Meister es lieben, ihre ernste Lebenserfahrung zu kleinen Sprüchen zu verdichten. In ihren Liedern findet sich manche Stelle, die wie ein Citat sich leicht einprägt und die dann in den Nachbarstrophen variiert oder durch Beispiele erläutert wird. Einen ähnlichen Brauch kann man in der Geharnschten Venus beobachten. Filidor hat ferner die einfache Innigkeit, die Schlichtheit vieler Lieder, besonders von Simon Dach, liebgewonnen und sich zum Muster aufgestellt. Auch von dem musikalischen Reiz der Arien in Alberts Sammlungen war viel zu lernen. Leider hat sich nur auch ein Übel mit

Digitized by Google

eingeschlichen. Es steckt etwas Philiströses in den Königsberger Gedichten; das Ideal besonders in den vierziger Jahren, als alle diese Dichter älter werden, bildet sich dahin aus: in den Hafen der Ehe einlaufen, sich um die Welt nicht mehr kümmern, für sich selbst sorgen oder durch hohe Gönner sorgen lassen und selbstgerecht sich und seine Tugend ein wenig bespiegeln. So erläutert z. B. K. 205 f. die „Kunst in der Welt fortzukommen",

Daß solcher Mensch den Frommen
Zu Trost durch hoher Leute Gunst
Zu Stand vnd Brot muß kommen.

Seltsam genug, daß diese Banausengesinnung bei Filidor Eingang finden konnte; er ruft (GV. II 5, 4) mit rechtem Pharisäerstolz einer zu Falle gekommenen Schönen zu:

Ich werde doch wol Brod und Hauß,
und einsten gute Nahrung finden,
da, Dellmane, du bleibst dahinden,
und fegst die öden Winkel auß.

Die Übereinstimmungen zwischen Filidor und den Königsbergern sind hauptsächlich allgemeiner Natur, die Stimmung ist vielfach dieselbe. Soll man aber augenfällige Reminiscenzen aufweisen, so ist daran zu erinnern, daß die Namen Argine (K. 90) für die Geliebte, Damon (K. 136 ff.) für den gastfreien

Freund GV. VII 6, 2 und I 7, 1 wieder aufgenommen sind. Gern rühmt sich Filidor, wie es Simon Dach und die Seinen thun und wie es Properz als sein Vorbild gethan, der Lieder als seines ganzen Reichtums (K. 12; 48; GV. I 6); weiß doch der Dichter, daß diese Lieder die Unsterblichkeit verbürgen (K. 137; 206 ff.; GV. I 1, 9; II, 10 u. ö.). Ebenso wie wir es bei den Leipziger Poeten sahen, scheinen auch von den Königsbergern einige Gedichte geradezu als Vorlagen gedient zu haben. Sollte es Zufall sein, daß K. 55 die Strophen 1—3 in der Reihenfolge der Motive genau den Strophen GV. I 3, 4. 5. 7 entsprechen? Sollte nur zufällig K. 291 so nah verwandt mit GV. II 6 sein? Auch Simon Dachs berühmteste Leistung klingt nach:

K. 179: Anke van Tharaw mihn Rihkdom, mihn Goet,
Du mihne Seele, mihn Fleesch on mihn Bloet.
Quöm' allet Wedder glihk ön ons tho schlahn,
Wy syn gesönnt by een anger tho stahn.
— — —
Wördest du glihk een mahl van my getrennt,
Leewdest dar, wor öm dee Sönne kuhm kennt;
Eck wöll dy fälgen dörch Wöler, dörch Mär,
Dörch Yhß, dörch Ihsen, dörch sihndlöcket Hähr.

Diese Verse, die Dach selbst K. 286 verwässert hat, lauten in Filidors Sprache:

Digitized by Google

GV. III 10, 3:

Rosill' ist mir Gewerb und Hauß,
Freund, Eltern, Vaterland und alles
bey ihr halt' ich all Elend auß,
bey ihr befürcht' ich keines Falles.
Will sie: ich geh mit ihr zur See,
wenn Sturm und Blizz spielt auff der Höh'
ich wage mich in ferne Wüsten
und wohne, wo die Schlangen nisten.

Wichtiger aber als alles dies ist, daß Filidor den Königsbergern die sanfte Melodie der Verse abgelauscht hat, daß er, soweit er kann, den glatten Fluß, der nicht durch Hindernisse gestört wird, nachahmt. Und da ist ein Hülfsmittel besondrer Beachtung wert. Schon Fleming hatte empfunden, daß es für Verse, in denen stets eine betonte Silbe mit einer unbetonten wechseln soll, kaum ein unbequemeres Sprachmaterial giebt als diejenigen komponierten Verben, deren erster Bestandteil eine einsilbige Partikel ist: auslachen, aussaugen u. s. w. Er hat schon vereinzelt sich einen rhythmischen Vorteil dadurch verschafft, daß er die Partikel abtrennte und zwischen beide Bestandteile ein Wort einschob (Fl. 494: mache nicht, daß man dich aus muß lachen; Fl. 495: daß ich . . . aus muß saugen). Dieser Freiheit haben dann auch

Simon Dach und Heinrich Albert sich bedient (K. 137: Wann die Lerch' vnd Nachtigal An= wird stimmen Berg und Thal; 154: Er würget, wie er an= vns trifft, Jung oder Alt; 171: Ob ich mit Recht mein Junges Leben Vmb jhrent willen auff= soll geben; 274: Ein Blat uns vor= wil tragen). Aber erst Filidor hat die volle Konsequenz gezogen; nicht, wie die Vorgänger thaten, wagt er nur eine Silbe, ein Hülfsverb oder Pronomen einzuschieben, sondern bis zu fünf Silben. Dadurch hat er manche Härten auf das Bequemste vermieden (GV. I 3, 10: als ab= von ihrem Ruhme =lassen; I 7, 7: ich würd' ab= ihrer Seite =gehn (ab noch ganz als Präposition); I 8, 6: ich wil es auß= ganz willig =halten; I 9, 7: biß der Tod mich auff= wird =reiben; II Zuschrift: wer ... an= wil =tasten; II 5, 4: (das) wirstu auff= auß der Asche =lesen; II 7, 3: darff aber keinem an= es =zeigen; III 10, 6: ihr Betrübnis an= mit =sehen; IV 6, 6: wer weiß ob nicht ... die schlauen Neider ab= was =merken; V 2, 6: läßtu nu knarrend auff= dich =machen; V 7, 4: wer gegen Amor auff= sich =rottet; VI 3, 4: was werd' ich ..... an= doch erst= lichst =fangen; VI 5, 6: dennoch wil ich ab= nicht =lassen; VI 7, 3: wie ich .... sie an= zuerwachen =flehe; Sinnreden XV: wil dein Sattel nur mir

Digitized by Google

an=ſich=maſſen; Zugabe 10: daß er erſt an= im Alter =fieng).

Auch den Sprachſchatz Filidors und der Königsberger dürfen wir auf bemerkenswerte Übereinſtimmungen hin prüfen:

Fretzen. K. 9: Jetzt ſind nur Raupen hie mich vollent abzufretzen; 45: iſt von den Würmen abgefretzet; 163: vom Winter wird es gantz befrätzet; GV. II 2, 10: ſie befräzten meine Heyden.

Freſſen. K. 82: Ob ich noch ſo ſehr mich freſſe; GV. I 9, 8: So hör' doch auff mein Herz zufreſſen.

Fund = Erfindung. K. 161: Hie durch ein Fündchen, Liſt vnd Kunſt; GV. II 8, 3: das ſüſſe Lieben.... hat dich zu ſolchem Fund getrieben.

Sauer=. K. 243: der bleibt ein Sauer=Maul; GV. III 5, 3: der Eltern Geiz und Sauer=Zahn.

Schorrſtein. K. 108: Kaum ein kleines Schorſtein=fewer; GV. IV 4, 5: Mach lieber Feur im Schorrſtein; IV 4, 10: zünd' ich den Schorrſtein an.

Zu Steuer kommen. K. 91: Komm abentlich zu ſtewr mit deinem Licht vns beyden; GV. III 2, 7: kehm Thetis mir zu ſteuer; VI 5, 2: Meiner Liebe treues Feuer kömmt mir nu ſchlecht zu ſteuer.

Digitized by Google

Nun müssen wir aber an diese Beobachtungen doch noch die Bemerkung knüpfen, daß Königsberg nicht wie Leipzig bloß litterarisch, sondern mit seiner ganzen Existenz auf Filidor gewirkt hat. Offenbar hat der Dichter dort lange Zeit gelebt, denn der Dialekt der Gegend ist ihm so vertraut geworden, daß eine ganze Reihe von Wörtern aus dem Königsberger Platt sich in die Gedichte eingeschlichen hat. GV. IV 4, 5 läßt er eine ostpreußische Magd die Worte sprechen: „ich leg mich tahl", giebt also dem Wort „däl" anscheinend falschen Anlaut, was man dem Nichtpreußen verzeihen würde. Aber es scheint doch richtig zu sein; denn Hennig in seinem Preußischen Wörterbuch, 1785, S. 49 bemerkt: „Ehmals wurde es Thal geschrieben". Denselben Anlaut schreibt Filidor in dem Verbum „vertrögen" (GV. III 2, 9: es würden seine Quellen vertrögen über mir). Auch dieses Wort — das dem Dichter von Haus aus fremd ist, denn später in Hamburg (IV Zuschrift) schreibt er wieder „vertruknet" — ist noch heute in Königsberg als „verdregen" gebräuchlich.

Unter allen Süßigkeiten der Zuckerdocke Barbillchen wird VII 7, 6 das Fuppchen (die Tasche) im Rock angeführt. Auch das ist ganz ostpreußisch;

Digitized by Google

Hennig bemerkt S. 76: „Fuppe, sagt man, anstatt Tasche".

Dazu ferner II 8, 1 der entrüstete Ausruf über eine Dirne, die ein freches Gerede gemacht hat:

Es denke doch nur einer, denke,
was diese Marigelle spricht.

Auch über den Gebrauch dieses altpreußischen Wortes, das ich vor wenigen Jahren noch oft dort als Anruf der Mägde auf dem Felde gehört habe, belehrt uns Hennig, S. 155: „Zuweilen aber wird auch das Wort verachtungsweise gebraucht, z. E. die Margelle bildet sich viel ein, oder was ist an der Margelle gelegen? Bey Frauenzimmern von Stande wird dies Wort niemals ohne Beleidigung des Wohlstandes angebracht."

Inmitten dieser ostpreußischen Ausdrücke befremdet uns nun auch nicht mehr der seltsame Name „Buschgen", den Filidor der Geliebten beilegt, der Name, von dem er IV 8, 4 sagt:

Hätt' ich dich Buschgen stets genannt,
so möchte mancher auff dich sinnen,
der Leute spizziges Beginnen
ist mir mehr als zuviel bekannt.

Bock in seinem Idioticon Prussicum, 1759, berichtet nämlich: „Tusch, soll so viel als Dorothea

Digitized by Google

heiſſen. Die Vornamen werden bey uns Preuſſen oft ſo ſtarck verkürtzet, daß aus dem rechten Worte kaum nur ein Buchſtab übrig gelaſſen wird. So heiſſen Barbara Buſch, Catharina Kaſch, Sophia Fuſch, Juliana Jul u. ſ. w.“ Alſo Barbara hieß Filidors Geliebte mit dem bürgerlichen Namen; und ich überlaſſe es nun der Königsberger Lokalforſchung, dieſe Barbara, die in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre geboren ſein mag, zu ſuchen.

Der Königsberger Lokalforſchung! Denn Königsberg iſt der Boden, auf dem Roſille = Buſchgen gelebt hat. Filidor ſpricht GV. II 2, 1 von dem Pregel, er richtet ſpäter ſeine Gedichte zum großen Teil an Freunde, die er in Preußen gefunden, er erwähnt I 7, 3 ein Dorf oder Gut Robitten, das ſich nur im Regierungsbezirk Königsberg nachweiſen läßt. Und inmitten dieſer Umgebung redet er immer wieder von „der“ Stadt, als ob es nur eine gäbe. Er kann nur Königsberg gemeint haben; und ſomit kennen wir zunächſt den Ort, wo Filidors Liebesroman geſpielt hat.

Digitized by Google

III.

Absichtlich sind bisher die Gedichte Filidors fast nur auf ihren litterarischen Gehalt hin geprüft, alle übrigen Beigaben sogar beiseite gelassen worden. Wir haben dabei drei Lebensstationen des Dichters erkannt: Mitteldeutschland, mutmaßlich Thüringen ist seine Heimat gewesen; in Leipzig hat er zwar nicht flüchtige, aber doch nur vorübergehende dichterische Anregungen genossen; Königsberg dagegen hat ihn anscheinend länger gefesselt, nicht nur durch litterarische, sondern auch durch rein menschliche Beziehungen. Jetzt erst treten wir an die Aufgabe heran, die Persönlichkeit des Mannes festzustellen. Leipzig wird dabei für unser Interesse zurücktreten. Im übrigen aber sind zwei Fragen zu beantworten: Erstens, ist der Heimatsort noch genauer zu bestimmen, als bisher geschehen? Und zweitens, kann man noch ermitteln, welche Veranlassung Filidor nach Königsberg führte? Ich stelle aus besonderen Gründen die zweite Frage voran.

Digitized by Google

1.

Lieſt man die „Geharnſchte Venus“ aufmerkſam durch, ſo muß man zu dem Schluß kommen, daß dieſe Lieder ein junger Menſch geſungen hat, der noch nicht in Amt und Würden ſaß, nach aller Wahrſcheinlichkeit ein Student, denn er ſpricht oft von dem Dienſt der Minerva, der ſich mit dem der Venus nicht verträgt. Ein geſcheiter Kerl muß es überdies geweſen ſein; er kennt die alten römiſchen Klaſſiker ſo genau, wie er ſeine deutſchen Zeitgenoſſen kennt. Dazu iſt er ein friſcher Geſell; er weiß auf die Rede des Volks zu lauſchen, die Mädchen ſind ihm nicht gram; und geht's mit dem Friedenswerk nicht voran, ſo folgt er der Kriegstrommel. Darum hat er ſeine Liebeslieder „Geharnſchte Venus“ betitelt. Aber ſeinen Namen hat er nicht auf das Buch geſetzt. Wir müſſen uns deshalb vorerſt mit der Bekanntſchaft eines ſeiner Freunde begnügen.

Nach der Sitte der Zeit wird die Sammlung eröffnet durch „Guter und lieber Freunde Zuſchreiben über dieſe Venus“, wohlgemeinte Empfehlungsbriefe, die dazumal als Erſatz für die fehlende litterariſche Kritik und zur Abwehr wider den

Digitized by Google

„Neidhart" dienen mußten. Unter diesen Begrüßungsgedichten beginnt das erste, aus Königsberg übersandte:

Vier Jahre brauchten wir fast einen Tisch und Stube:
mir ist noch nie bewust, daß du ein Lied erdacht
von dehm, was Zyprie vor fremde Reizung macht,
nun iezo spornt dich an der kleine Liebes Bube.

Ein vertrauter Genosse also redet den Dichter an; und er unterzeichnet seinen Sermon mit dem Satze „Nimm so vorlieb Mit Meiner Person". Die letzten drei Worte „Mit Meiner Person" stehen in einer besondren Zeile für sich, genau da, wo man unter gewöhnlichen Umständen den Namen des Schreibers finden würde. Es fällt ferner auf, daß alle drei Worte mit Majuskeln beginnen, so daß wohl hinter den Buchstaben M. M. P., das ist in dubio Magister M. P., sich der bürgerliche Name des Verfassers verbirgt. Ja, ich möchte noch einen Schritt weiter gehen. Das Wort „Person" ist an dieser Stelle so seltsam, so gesucht, daß es gewiß nicht ohne Absicht gewählt worden ist. Wir nennen den Freund Filidors daher einstweilen „Magister M. P[erson]".

Nun widmet Filidor am 20. Oktober 1657 das erste Zehen seiner Gedichte zwei Schäfern, „dem

Digitized by Google

vortrefflichen Hirten Streſon, wie auch dem unvergleichlichen Pranſerminto". Von dieſem zweiten Freunde heißt es in der Zuſchrift:

Jezt komm' ich auff Pranſerminten.
Wo ich, Pranſerminto, dir einigs Zeichen meiner Treue
nicht einmal auch ſpüren ließe: fühlt' ich billich jenen Brand,
der den aus der See halb-todten aller Welt gemacht bekant.[1]
Dreymal bracht' Apollens Stern ſeine Reiſe zu der Neige,
dreymal ſpannt' er wieder an. So viel Jahre ſind verfloſſen,
daß du ſtets um mich geweſen: Eine Stube nahm uns ein,
eine Tafel reicht' uns Speiſe, Kreuz und Glükk war uns
gemein.
Was für lehr-bereichte Luſt hab' ich dar bey dir genoſſen!

Kein Zweifel, Pranſerminto iſt identiſch mit dem Magiſter M. P[erſon]. Mit ihm hat Filidor bis vor drei Jahren, d. h. bis 1654 oder vielleicht Anfang 1655, dasſelbe Zimmer geteilt. Vier Jahre hat die Kameradſchaft gedauert, ſie hat alſo die Zeit von 1651 bis 1654[55] umfaßt. Wiſſen wir für dieſe Jahre Pranſermintos Wohnſitz, ſo kennen wir damit auch Filidors Aufenthalt.

Der Magiſter M. P[erſon] begrüßt ſeinen Freund von Königsberg her, der Stadt, wo unter den Dichtern ſeit Jahrzehnten anagrammatiſche Spielereien mit dem eigenen Namen beliebt waren, wo Simon

[1] Das heißt: müßte ich erröten, wie Odyſſeus bei den Phäaken.

Digitized by Google

Dach ſich die Hirtennamen Chasmindo und Sichamond beilegte, Roberthin ſich Berrintho, Adersbach ſich Barchedas nannte. Wie, wenn in Pranſerminto ein Vorname mit M und ein Zuname mit P ſteckte? In der That, ſondre ich den beliebteſten Vornamen mit M, Martin, aus, ſo bleiben genau die ſechs Buchſtaben übrig, die das Wort „Perſon“ bilden; und ſchüttle ich dieſe nochmals durch einander, ſo ergiebt ſich der Zuname Posner.

Magiſter Martin Posner iſt in den Jahren 1651 bis 1654, die für uns in Betracht kommen, und auch noch weiterhin recht wohl nachweisbar. In die Matrikel der Königsberger Univerſität[1] iſt unter dem 14. Dezember 1651 als der ſechsunddreißigſte des Winterſemeſters 1651/52 eingetragen:

M. Martinus Bosner, Geran. Misnic., data dextera promisit obed[ientiam] — dd. (= dedit) — 4 - 10.[2]

---

[1] Alle Auszüge aus der Matrikel hat mir auf gütige Erlaubnis des Rektors, Herrn Prof. Jacoby, der Herr Archiv-Aſſiſtent Dr. A. Wittich in Königsberg gemacht, dem ich für die ausführliche Beantwortung aller meiner Fragen aufrichtigen Dank ſage.

[2] Dieſe Zahlen am Ende jedes Matrikeleintrages bedeuten die erlegten Mark und Groſchen.

Digitized by Google

Posner, der aus Gera stammte, ist, weil er bereits Magister war, nicht durch ein förmliches Juramentum, sondern nur auf Handschlag vereidigt worden. Er hat eine ganze Reihe von Jahren in Königsberg gelebt. Wir wissen von ihm, daß er dort sechzehn Disputationen über die Hauptstücke der Metaphysik gehalten hat, die er 1657 als Handbuch erscheinen ließ, unter dem Titel Sapientia prima quam Metaphysicam vocant, Methodo Scientifica conscripta.[1] Dann aber wurde ihm im gleichen Jahr — zu derselben Zeit, als er sein Begrüßungsgedicht an Filidor schrieb — gewiß wegen seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit eine besondre Vergünstigung zuteil. In Königsberg durften theologische Vorlesungen nur von den Professoren der Theologie gehalten werden. Ein Nichttheologe, der ausnahmsweise mit in diesem Fache lehren wollte, mußte sich bei der theologischen Fakultät melden, eventuell ein Tentamen ablegen und wurde dann von der gesamten Fakultät (nicht von dem Dekan allein) mit Stimmenmehrheit auf ein Halbjahr (zunächst nicht länger) bevollmächtigt, theologische Vorlesungen zu halten. Diese außerordentliche Gunst ist Martin Posner gewährt worden. Er

[1] Ein Exemplar befindet sich in Königsberg.

Digitized by Google

hat „a. 1657 den 22. Junii unter dem D. Dreier deſſelben 33. Diſſertation wider die Päbſtler pro facultate Collegia Theol. aperiendi vertheidiget[1]". Aber er blieb nur noch zwei Jahre an der Preußiſchen Univerſität. Die Acta historico-ecclesiastica, Bd. 10, Weimar 1746, S. 411, berichten: „M. Martinus Posner, von Gera, Candidat. Theol. Paſt. und Superint. ein gelehrter und geſchikter Mann, der gute Inſpection hielte, übernahm Domin. Oculi 1659 das Amt (nämlich die Superintendentur in Saalburg), und kam von Königsberg in Preuſſen hieher, wurde 1667[2] Super. in Lobenſtein, und verſahe auch bis 1669 die Inſpection in Saalburg mit, ſtarb 1669 zu Lobenſtein". Was ihn urſprünglich nach Königsberg gezogen hatte, iſt fraglich. Die

[1] D. Daniel Heinrich Arnoldts ausführliche .... Hiſtorie der Königsbergiſchen Univerſität. 1. Th. Königsberg 1746. S. 218 f. — Vgl. auch G. C. Piſanskis Entwurf einer preußiſchen Literärgeſchichte in vier Büchern, herausgegeben von Rud. Philippi. Königsberg 1886. S. 254 f., 298 f., 319.

[2] Über dieſen Termin bin ich freilich anders berichtet. Herr Bürgermeiſter Kröcher in Saalburg teilt mir als dortigen Eintrag mit: „Martin Poßner ein Geraner ſeit Dom. Oculi 1659 Paſtor und Superintendent, ging 1666 als Superintendent und Paſtor primarius nach Lobenſtein, behielt aber bis zu ſeinem 1669 erfolgten Tode die Inſpektion über Saalburg bei".

Digitized by Google

preußische Universität hatte schon während des dreißigjährigen Krieges viel Zuzug von Studenten aus dem Reich. Das Leben war dort wohlfeil, die Lehrkräfte gut; es gab viele Wohlfahrtseinrichtungen, die auch nichtpreußischen Studenten zu gute kamen. Voigtländer, speciell Geraner, weist die Matrikel in großer Zahl auf: vielleicht war auch Heinrich Albert, dessen Familie aus Gera stammte, eine Anziehungskraft. Freilich, als Martin Posner immatrikuliert wurde, war der vortreffliche Musiker schon vor zwei Monaten begraben worden.

Nach diesen Mitteilungen ist es klar: In Königsberg, als Studiengenossen des Magister Posner, haben wir vom Wintersemester 1651/52 bis 1654/55 Filidor den Dorfferer zu suchen. In der Königsberger Matrikel muß er stehen, denn vier Jahre wird er doch nicht völlig als Wildling gelebt haben. Aber wie aus der langen Reihe von Namen den einen herausfinden?[1]

Wir müssen nochmals, nunmehr mit geschärften Blicken, nach der Heimat des Dichters ausschauen.

[1] Nachforschungen über das Verhältnis Filidors zu Johannes Wolke haben zu keinem Resultat geführt. Ihm ist das vierte Zehen gewidmet: „dehm edlen Elb-Schäfer Nephelidor, aus Niladelfia (Anagramm für Lieflandia)". In Königsberg hat Wolke nicht studiert.

Digitized by Google

2.

Das zweite Zehen der „Geharnschten Venus“ ist zugeeignet „Denen Hoch-berühmten Gerenschäffern Glykandern Hypsilas und Dafnis“. Die seltene Bezeichnung für die drei Männer hat Eschenburg, um die Autorschaft Jacob Schwiegers zu stützen, dahin erklärt, daß Gehre eine Gegend im Holsteinischen an der Elbe sei. Das ist nun ganz unmöglich. Es widerstreitet allem Sprachgebrauch des 17. Jahrhunderts, die Schäfer nach dem Ort, bei dem sie weiden, zu benennen. Wir haben keine Nürnbergschäfer, sondern Pegnitzschäfer, keine Hamburgschäfer, sondern Elb- und Alsterschäfer; wir kennen Weichsel-, Pregel-, Pleißenschäfer u. s. w. Also nach den Flüssen, an deren Ufern sie sich lagern, werden sie benannt. Und deshalb kann „Gerenschäfer“ nichts andres bedeuten als die Schäfer an der Gera, dem Flüßchen, das vom Thüringerwald her der Unstrut zueilt. Dort wohnten dem Filidor „hertzensvertraute Herrn“ und „alte Freunde“.

Aber noch innigere Beziehungen fesselten ihn an diese Stelle. Wir müssen uns die Situation des Liedes III 10, der Abschiedsode an Barbara-Rosille vergegenwärtigen: Einst ist er im Norden bei ihr

gewesen, jetzt hat er den Ort, wo sie wohnt, also Königsberg, verlassen; nur der „Südwesten=wind" (Str. 8) könnte ihn zurückführen. Von seinem jetzigen Aufenthalt aber sagt er:

Jezt hält mich ein beqweemer Ort
mich kühlt ein Zefyr auß der Gehre,
ich bin bedienet fort für fort
mir mangelt nichts an Gunst und Ehre.

Also er selbst wohnt jetzt am Ufer der Gera. Und da nun dieser Fluß von der Quelle bis zur Mündung gerade durch das Gebiet fließt, das wir als Heimat Filidors in Anspruch nehmen mußten, so ist die Vermutung wohl nicht allzu gewagt, daß an der Gera des Dichters Wiege gestanden hat und daß Familienbeziehungen ihn von der Universität dahin zurückgeführt haben. Ob seine Vaterstadt etwa Plaue, Arnstadt, Erfurt gewesen, ob er in einem Dorf zur Welt gekommen, das mögen seine Gedichte uns sagen.

Noch einmal haben wir den Sprachschatz Filidors zu mustern und wiederum nicht auf das einzelne unscheinbare Kriterium, sondern auf den Zusammenklang von Beweisen achtzugeben. Ein Mann, der nur Liebhaber, nicht Gelehrter sein wollte, der Pfarrer W. Andreä in Stotternheim, hat im

Digitized by Google

Jahre 1866 eine Sammlung von Wörtern veröffentlicht[1], die er aus der Volkssprache in der Umgegend Erfurts gesammelt hatte. Dort finden wir zwei Wörter, die auch Filidor geläufig sind:

S. 299. Datern, schnattern, von den Gänsen; vgl. GV. I 7, 4: die Dader-Ganß.

S. 350. Nährlich, knapp; es reicht nährlich, mach's nicht zu nährlich; „knapp und nährlich ein Glas"; vgl. GV. Sinnreden XI: drum hat Rosilis das Licht allzunährlich abgemeyt (d. h. den Docht zu kurz geschnitten).

Es belehrt uns ferner der Wenkersche Sprachatlas, daß noch heute in Erfurt und Umgegend als part. praet. von „sein" die Form „gewest" gilt. Auch bei Filidor, der sonst schriftdeutsch „gewesen" schreibt, läuft sie einmal mit unter: GV. V 4, 7: es sey niemand, als der euch unbekant gewest zugegen.

Und noch solch ein verstecktes Eckchen giebt es, an dem sich des Dichters Dialekt verrät. In der ganzen Umgebung von Erfurt ist heute die schriftsprachliche Form „gelaufen" durchgeführt; einzig und allein in Stadt-Erfurt selbst hat sich bis auf diesen

[1] Deutscher Sprachwart, herausgegeben von Max Moltke. [N. F.] 1. Band. Leipzig 1866, S. 298, 312, 327, 350, 361 und 378.

Digitized by Google

Tag die alte dialektische Form „geloffen“ erhalten. Und wieder, wo sich Filidor etwas gehen läßt, wie in den beigegebenen Madrigalen, geschieht es, daß ihm, im Reim auf „offen“, die Wendung entschlüpft: der Wangen Schwärz' ist Quittengeel beloffen.[1]

So ist es denn wohl kein Zweifel mehr, daß er aus Erfurt stammte. Und nun, nachdem wir Schritt

[1] Beiläufig will ich noch ein letztes Merkmal der Sprache Filidors anführen: er braucht die Eigennamen bisweilen mit, bisweilen ohne Artikel (mit Artikel GV. I 7, 7 die Rosille; II 5, 1 die Dellmane; III 9, 1 die Mele u. ö.; ohne Artikel GV. I 8, 1 Dorinde hat mich erst gelehrt; II 4, 1 Legere läßt sich offters grüßen u. ö.). Das läßt zweierlei Deutung zu. Entweder stammt Filidor aus einem Grenzgebiet, wo man unentschieden war, ob man den Artikel setzen soll oder nicht. Dann muß der Gebrauch im 17. Jahrhundert etwas anders lokalisiert gewesen sein als im 19. Heute ist, wie mir die Herren Professoren Gundermann und Behaghel in Gießen freundlichst mitgeteilt haben, der Artikel in Erfurt gar nicht üblich, überhaupt nicht westlich von der Saale; ja selbst am rechten Ufer der Saale ist er zunächst ungebräuchlich, erst bei Neustadt an der Orla tritt er auf. Dann aber „wuchert er üppig“ bei Gera und im Altenburgischen Gebiet. Möglich, daß die Verteilung im 17. Jahrhundert eine andere war, und daß Filidor der Gebrauch des Artikels doch nicht so fremd war. Sollen wir aber die heutigen Grenzen des artikellosen Gebietes auch für jene Zeit gelten lassen, so weiß ich für den Sprachgebrauch Filidors nur die Erklärung, daß ihm von Haus aus, von Erfurt her der Artikel fremd war, er sich aber seinen Gebrauch hie und da durch die jahrelange Stubengenossenschaft mit Martin Posner, dem Geraner, angewöhnt hat.

Digitized by Google

für Schritt bis zu dieſem Punkt gelangt ſind, gewinnt für uns das eigentümliche Wort auf dem Titelblatt eine ganz beſondere Bedeutung: „Filidor der Dorfferer“. Was ſoll dieſe ſprachwidrige Neubildung? Dem unbefangenen Leſer kann ſie nur die Vorſtellung erwecken, als komme Filidor vom Dorfe, wie er denn auch in der Zuſchrift zum ſechſten Zehen ſich den „Hirten Filidor“ nennt. Auch muß der Dichter früher einmal Eklogen oder dergleichen verfaßt haben, denn Martin Posner, der vertraute Freund, ſpielt darauf an:

Da du in Stäten lebtſt, da ſchriebeſtu von Feldern,

und Filidor ſelbſt gedenkt dieſer wahrſcheinlich verlorenen Gedichte (GV. I Zuſchrift):

Mein Apollo trug ſich hoch; merket' er von dir ſich preiſen:
Meinen armen Hirten-Muſen ward der Lorber faſt zuſchlecht,
wenn ſie deinen Beyfall hörten: Selbſt ich ringer Schäfer-
Knecht
bildte mir den Adel ein, lobtſtu meiner Flöte Weiſen.

Aber für Eingeweihte muß in dem Wort „der Dorfferer“ noch ein geheimnisvoller Klang geſteckt haben, und nicht umſonſt hat der beſte Kumpan des Dichters, Martin Posner, über ſein Begrüßungscarmen ausdrücklich als Zeichen des Verſtändniſſes die Worte geſetzt: „An ſeinen vertrauten Freund

Digitized by Google

den Dorfferiſchen Filidor". Der „Dorfferer" iſt eben ein Anagramm für den „Erfforder", für den, der aus Erfurt (Erfordia) ſtammte.

3.

Nun wird es wohl nicht ſo ſchwer mehr ſein, aus der Königsberger Matrikel den Dichter hervorzuholen. In den Jahren, die für uns in Frage kommen können, ſind als Erfurter dort immatrikuliert worden[1]:

1648, 15. Octob. Stephanus Eilsner, Erffurd. — jur[avit] — 2—5.

1650, 15. Sept. Joachimus Pelargus, Erfurd: Thur:, jur. — 2—5.

1652, 5. Aprilis. Nicolaus Pilgram, Erfurto-Thuring. jurav. ddt. 2—5.

1653, 21. Aprilis. Casparus Stieler. Erfurto-Thuringus. — 2—5.

1653 (Mai). Christian Heinrich Wagner, Erf. Thuring. — 2—5.

1654, 4. Junij. Johannes Wagnerus, Erfurti Thuringus. — 1—2½.

[1] Das Fakultätsſtudium fehlt in dieſer Zeit durchweg, wie mir Herr Dr. Wittich mitteilt; ebenſo wenig iſt die Exmatrikulation eingetragen.

Digitized by Google

1654, 13. Junij. Johannes Bartholomaeus Elnerus, Erfurt. Thur. — 2—5.

1654, 11. Julij. Georgius Adolphus Zigler, Erfurt. Thuring. — 2—5.

1654, 2. Sept. Johan: Jacobus Wittig, Erff: Thuring. — 2—5.

1654, 8. Octob. Johannes Andreas Losanus, Erfurto-Thuringus, jur. — 4—10.

Weitere Erfurter sind nicht ausfindig zu machen. Die Liste zählt zehn Personen auf, neben neun Unbekannten nur Einen, der sich als Dichter, als fruchtbarer Schriftsteller, nach seinen Ansprüchen auch als Gelehrter hervorgethan hat: Kaspar Stieler. Die Wahrscheinlichkeit neigt sich selbstverständlich zu seinen Gunsten. Aber allerdings, eins scheint zu widersprechen: die Zeitrechnung. Filidor soll die Jahre 1651 bis 1654 mit Posner in Königsberg verbracht haben; Kaspar Stieler aber wurde erst 1653 immatrikuliert. Die Schwierigkeit ist leicht zu beseitigen; wir wissen aus andren Nachrichten[1], daß Stieler sich schon seit 1650 in Königsberg aufhielt, auch wenn er erst mehrere Jahre später in den akademischen Verband eintrat.

[1] Ich verweise der Kürze halber auf den Artikel von Edward Schröder, ADB. 36, 201/3, wo weitere Litteratur angegeben ist.

Digitized by Google

IV.

Es hat uns, wie ich denke, frei und ungezwungen die Vermutung zu dem Resultat geführt, daß sich Kaspar Stieler hinter dem Pseudonym Filidors des Dorfferers verbirgt. Für mehr als eine Vermutung gebe ich diese Entscheidnng aber immer noch nicht aus. Jetzt soll das vierte Kapitel die Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit erhärten, indem es eine Probe auf das Exempel macht.

1.

Eine wichtige Bestätigung gewinnen wir zunächst dadurch, daß alle Erlebnisse Kaspar Stielers und Filidors ohne jeden Widerspruch miteinander übereinstimmen. Ja, es gewinnt die Jugendgeschichte des Dichters, wenigstens der Königsberger Aufenthalt, nun bedeutend mehr Farbe. Daß Filidor und Stieler beide aus Erfurt stammen, beide in Leipzig studiert haben, ist bekannt. Auch die Dauer des Königsberger Aufenthalts (Grenze 1650/1 bis Mitte 1657) stimmt überein. Wird uns von Stieler be-

Digitized by Google

richtet, daß er den Unterricht Valentin Thilos, eines Mitgliedes der Kürbshütte, genoß, so hat sich die Folge davon in unsren früheren Untersuchungen gezeigt. Daß ferner Filidor vom ostpreußischen Landleben eigne Anschauung gewonnen hat, erkennen wir aus vielen seiner Gedichte; auch in Stielers Leben können wir solch einen Landaufenthalt, eine Hauslehrerzeit auf dem Gut Puschkeiten, nachweisen. Ich glaube aber, daß das nur eine sehr kurze Episode in seinem Leben gewesen ist, die das Zusammenwohnen mit Martin Posner nur auf wenige Wochen oder Monate unterbrochen hat. Meldet doch Johann Heinrich von Falckenstein[1], der als Gemahl einer Enkelin Stielers sehr gut unterrichtet sein konnte, daß dem Hofmeister auf jenem Landgut „viele Verdrießlichkeiten begegneten". Keinesfalls kommt die Zeit bald nach dem April 1653 in Betracht, weil damals Stieler sich, natürlich nicht ohne Grund, immatrikulieren ließ.

Besondres Interesse gewinnen die übereinstimmenden und sich wechselseitig bestätigenden Erlebnisse während der Jahre des Krieges. Daß auch Filidor, wie Stieler, gegen Polen zu Felde zog, er-

[1] Analecta Nordgaviensia. Erste Nachlese, 1734, S. 257.

Digitized by Google

sehen wir aus dem Begrüßungsgedicht seines Freundes Johannes Wolke (GV. S. 6):

der Pindus muſt' erklingen,
auch so, daß selbſt der Pohl
ſich wandte von den Sebeln.

Kaspar Stieler stand bei dem Dragoner-Regiment von Wallenrodt, erst als Auditeur, schließlich als Kapitän-Lieutenant, also in brandenburgischen Diensten. Da nun im Winter 1655/6 der Kurfürst fast seine ganze Reiterei in Königsberg zusammenzog, so ist anzunehmen, daß auch Stieler-Filidor die Zeit in der Stadt verbracht hat. Und in jenen Monaten wird seine Liebe zu Barbara-Rosille ihren Anbeginn genommen haben, jene Liebe, von der der wackere Posner nichts geahnt zu haben scheint, die aber Filidors ganze Kriegszeit verschönt hat. Im Winter hat er das Mädchen kennen gelernt; er selbst sagt es in dem Gedicht „Seiner Liebe Anfang" (GV. I 4):

Eyß und Winde
ſind meiner Flammen Angezünde.
Du weiſt es wie auf jener Fluht,
von kalter Norden-luft geſtanden,
ich lag in deiner Arme Banden.
Wie ich dich von dem Wagen nahm
und küßte die gefrorne Wangen:
Bald hat mein Herze Gluht gefangen.

Digitized by Google

Damals rückte der siegreiche Schwedenkönig Karl X. bis dicht vor die Thore von Königsberg, und in den ersten Tagen des Jahres 1656 wurde zwischen ihm und dem Brandenburger der Vertrag von Wehlau abgeschlossen, in dem sich Friedrich Wilhelm u. a. verpflichtete, ein Hülfsheer von 1500 Mann zu stellen. Unter diesen Truppen, die der König sofort noch im Januar bei aller Winterkälte südwärts durch Masovien, an den Bug und weiter führte, muß sich auch Filidor befunden haben. Denn ein zweiter Winterfeldzug hat in jenen Gegenden nicht stattgefunden. Er gedenkt dieser Unternehmung GV. III .10:

Es hielte mich das Norden-land
wo Zyntius zu Bette gehet,
die Gegend war mir unbekand,
ihr fremder Steig mit Schnee verwehet,
da stund' ich auß Gefahr und Noht
es stritten mit mir Furcht und Tod:
der scharffe Sebel der Barbaren
ist offters um mein Haupt gefahren.
Gradivus ließ mich keiner Ruh
in vielen Nächten nicht genieſſen.
Du Bug und strenges Masau du
ihr werdet mir es zeugen müſſen.

Aber unter all den Strapazen ist ihm fröhlich zu Sinn gewesen bei dem Gedanken an die Liebe des Mädchens, die er soeben gewonnen hatte:

Digitized by Google

Doch hab' ich in so vieler Müh
Angst, Sorg' und Furcht geklaget nie,
warum? der Stern der Fröligkeiten,
Rosille leuchtte mir zur Seiten.

Wieviel er dann noch von den Wechselfällen des Krieges mitgemacht hat, entzieht sich unsrer Kenntnis. Im Sommerfeldzug, in der dreitägigen Schlacht bei Warschau standen brandenburgische Truppen an der Seite der Schweden, und sicher Filidor mit ihnen. Dann aber im Spätsommer und Herbst 1656 ging mit weit ausgreifenden Entsetzensschritten die Pest durch die Reihen der Soldaten und wütete im ganzen Ostseegebiet. Auch Stieler-Filidor scheint von ihr ergriffen worden zu sein; eine sonst gar nicht kontrollierbare Angabe bei Falckenstein [1] findet ihre volle Bestätigung durch die Geharnschte Venus. Wir lesen in Stielers Lebensbeschreibung: „Indem er aber in einer Campagne gefährlich kranck wurd, ließ er sich wieder nach Königsberg bringen". Und Filidor schildert sich III 4, wie er zum Skelett abgemagert in Königsberg liegt und wie das geliebte Mädchen bei ihm Krankenwache hält:

Ich lieg' allhier auff soviel Wochen,
mein Leib ist lauter dürre Knochen,
der Lippen Purpur blässet weiß,
der arme Band ist Todten-eyß.

[1] l. c. S. 257.

Digitized by Google

Ich bin nicht mehr ein Menſch zu nennen,
mich meiden alle, die mich kennen,
Roſille bleibt bey mir und wacht
ſo manche, manche, manche Nacht.

Auch die Freunde waren redlich um ihn bemüht, in Nacht und Nebel (GV. I Zuſchrift) war der treue Posner unterwegs, um Heilmittel zu beſorgen.

Nach dieſer Krankheit, auf die gewiß eine langſame Rekonvaleſcenz folgte, ſcheint Stieler-Filidor nicht wieder ins Heer eingetreten zu ſein. Im Frühling 1657 wird er Königsberg verlaſſen haben. Den Grund ſeines Abſchieds verſchweigt er uns (GV. VI 9):

Was mich zwinget abzuſcheiden,
weiſtu Seelchen, mehr als wol.
Der geſtrenge Norden-Pol
wil mich dieſer Zeit nicht leiden.

Die Landwege waren wohl in den Kriegszeiten noch unſicher; das mag der Grund geweſen ſein, weswegen er zu Schiff abreiſte (GV. VI 9, 2: iezt zieht man die Segel auff; 8: Hiemit ſteig' ich in den Nachen).

Eine kleine Ungenauigkeit begehen die Biographen Stielers, wenn ſie ihn gradeswegs nach Hamburg reiſen laſſen. Er muß nach der oft citierten Abſchiedsode an Barbara, III 10, zunächſt ſeine Vaterſtadt

Digitized by Google

Erfurt noch einmal aufgesucht und sich dann erst nach den Hansestädten gewandt haben. Im Hochsommer ist er dort angekommen; am 11. August 1657 datiert er hier die Widmung des zweiten Zehen an die drei Gerensschäfer, die Freunde also, die er eben erst besucht hatte.

Dann hat Stieler in Hamburg seine Liedersammlung redigirt, ist aber bald wieder weiter gezogen. Die Handelsstadt mit ihren fest eingewurzelten Lebensgewohnheiten war kein Aufenthaltsort für den unruhigen Gast, der erst austoben mußte. Er empfand es selbst, daß er nicht dahin gehöre, und sagt in der Zuschrift des vierten Zehen:

war schon nichts an mir zu finden, welches dieser kleinen Welt die nu ganz Merkurisch lebet, in die stolzen Augen fällt.

Er trieb sich noch jahrelang rastlos in der Welt herum; und eben weil er so eilig die Vaterstadt seines Verlegers verließ, wurde der Druck der „Geharnschten Venus“ so lange verzögert. Erst 1660 trat sie ans Licht.

2.

Eine weitere Stütze für unsre Vermutung gewinnen wir aus den musikalischen Beigaben. Es war besonders in Hamburg Sitte, Liedersammlungen

im handlichen Oktavformat mit Melodien auszustatten, einer Singstimme und einer begleitenden Grundstimme. Die Kantoren an den Kirchen der Hansestadt, aber auch Musiker aus andren Orten traten da als Komponisten auf. Mancher hat hunderte von Melodien dieser Art geschaffen und oft so eilig aufs Papier geworfen, daß ihm nichts daran lag, sie ausdrücklich mit seinem Namen zu bezeichnen. Meist haben sich die Komponisten damit begnügt, die Anfangsbuchstaben ihres Vor- und Zunamens dem Liede beizufügen.

So ist es auch in der „Geharnschten Venus" geschehen. Und Raehses Aufgabe bei seinem Neudruck wäre es gewesen, diese Chiffren mitzuteilen. Er hat das nicht gethan, vielmehr, ohne daß ihn jemand kontrollieren konnte, geschlossen: weil einige der Melodien mit J. S. bezeichnet sind, so stammen sie von Jacob Schwieger; und Jacob Schwieger ist der Verfasser der „Geharnschten Venus".

Ich will hier das Versäumte nachholen, vorher aber noch auf einen Passus in Filidors Vorrede hinweisen: „Die Melodeyen betreffend, sind deren wenige entlehnet, etliche von einem der berühmtesten Meister, auff dessen höchst ruhm-würdigen Sazz weder der Neid noch einziger Tadler das geringste

Digitized by Google

Wort zusprechen mir überschikket: Abermahls finden sich andere, die zwar in der Eil, aber dermassen gesezzet, daß sie deiner Lust, wofern du nicht selbst ein Lust-Feind bist, sattsame Genüge tuhn werden: Die übrigen übelklingenden schreibe ich mir zu, als die ich nach meiner Einfalt gedichtet, nur vor mich und wehm sie gefallen. Mißfallen sie dir; so laß sie liegen. Ich wil doch wol zu hören finden. Willstu sie aber verdammen, so bin ich der erste, der sich wieder dieselbige zu zeugen, erbeut."

In vier Gruppen also teilt Filidor die Melodien, und so will ich sie auch anordnen.

I. Die entlehnten Weisen, das sind jene französischen Arien und Balletts, deren Texte wir früher bei der Betrachtung des rhythmischen Baues der Gedichte ausgeschieden haben: III 8; IV 4 und 9; VI 1; 2; 3; 4; VII 2 und 8.

II. Die Kompositionen des berühmten Meisters sind nach meiner Vermutung die mit C. B. bezeichneten. Sie verraten die meiste Sorgfalt; dem Musiker lag daran, daß auch die Begleitung in seinem Sinne ausgeführt wurde. Er versah deshalb jede Melodie mit einem bezifferten Baß. Dagegen verrät sich eine gewisse rhythmische Einförmigkeit und sogar Gleichgültigkeit; man sehe z. B., wie er

Digitized by Google

in I 4 und I 9 den vom Dichter gewollten Rhythmus zweimal auf die gleiche Weise zunichte macht. Von ihm stammen die Lieder I 4; 9; II 5; 8; III 9; IV 2; 6; 8; 10; VII 3; 6; 7; 9; 10. Wer freilich dieser Meister war, vermag ich nicht zu sagen. Sollte es Christoph Bach sein, der Großvater Johann Sebastian Bachs, der ja auch an der Gera wohnte, in Arnstadt?

III. In die Gruppe derer, die der Lust noch sattsam Genüge thun, gehören vier Musiker:

Von M. C. stammen die Weisen II 2; 3; 4; 6; 9; 10; III 4; 5; 6; 7; 10; V 1 bis 10; VII 1. Diese Stücke scheinen wirklich in der Eil gesetzet zu sein;

von J. M. R. stammen VI 5; 6;

von J. K. (vielleicht Johannes Krusius, der für die Hamburger Verleger Rebenlein und Pfeiffer komponierte) II 7; IV 5; 7;

von J. S. I 6; 7. Diese Melodien hat man Jacob Schwieger zugeschrieben! Die kann gar kein Dilettant komponiert haben. Sie gehören zum Besten, das überhaupt in dem ganzen Büchlein steht. Mit voller Freiheit läßt der Musiker die begleitende Stimme sich kontrapunktisch gegen die Melodie

Digitized by Google

bewegen. Ich glaube, daß diese beiden Lieder von Johann Schop in Hamburg herrühren.

IV. Die Kompositionen Stieler-Filidors sind natürlich die mit C. S. bezeichneten: I 1; 2; 3; 5; 8; 10; II 1; III 1; 2; 3; IV 1; 3; VI 7; 8; 9; 10; VII 4; 5. Sie sind sehr ungleich. I 5 „Laß uns Kind der Jugend brauchen" klingt so frisch, so volksliedmäßig, so organisch im Periodenbau, daß es uns noch heute anmutet. Andre wieder sind von einem lächerlichen Ungeschick. Überall aber setzt ein entschiedener Rhythmus ein, der oft zum Stampfen mit dem Fuß herausfordert.

3.

Käme es darauf an, das ganze Wirken Kaspar Stielers zu charakterisieren, so müßte ich die „Geharnschte Venus" auch mit seinen übrigen Dichtungen stilistisch vergleichen. Er hat noch viel geleistet. Es unterliegt mir schon nach flüchtiger Untersuchung gar keinem Zweifel, daß die sämtlichen Festspiele des Rudolstädter Filidor von ihm herrühren. Aber der Nachweis hierfür würde uns viel zu weit von unserm Stoff ableiten.

Ich habe ferner zu meiner Beruhigung späte Prosaschriften Stielers, vor allem „Zeitungs Lust

Digitized by Google

und Nutz" exzerpiert und mit der Geharnschten Venus verglichen. Überall dieselben Formen, dieselben Lieblingswörter. Es lohnt nicht, Verzeichnisse zu geben. Sie tragen zur Charakteristik der Lieder Filidors oder seiner Kunst nichts bei; und seine Autorschaft zu beweisen, giebt es ja Mittel genug.

Aber ein Werk von Kaspar Stieler möchte ich doch noch zur Betrachtung heranziehen, weil dabei einige seltenere Wörter und Wendungen aus der „Geharnschten Venus" ihre Erklärung finden. Wenn nämlich Stieler der Venussänger war, so liegt die Frage nahe, wie sich denn zu dem Wortvorrat seiner Lieder das große Lexikon verhält, das er später ausarbeitete, „Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs", Nürnberg 1691.[1]

Man muß sich natürlich klar sein, wie weit man in den Spalten dieses Wörterbuchs eine Bestätigung für die Autorschaft von Filidors Liebesliedern finden kann. Zunächst ist zu berücksichtigen, daß zwischen beiden Werken eine Reihe von Jahrzehnten liegt. Sodann hat Stieler im „Stammbaum" nicht lediglich seinen eignen Sprachgebrauch fixiert, obgleich er ein besondres Interesse für die Rede seiner Thüringischen

[1] Ich citiere es als TSpr.

Digitized by Google

Stammesgenossen zeigt. Aber neben vielen andren muß es doch als Beweis für die Identität Stielers und Filidors mit gelten, wenn eine große Reihe auffallender Wendungen gerade aus der „Geharnschten Venus“ in jenem Lexikon so unbefangen seine Erklärung findet, als handle es sich gar nicht um Seltenheiten, sondern um die gebräuchlichsten Dinge.

Es versteht sich, daß die Ausdrücke, die aus der ostpreußischen Mundart gewonnen waren, in Stielers „Stammbaum“ nicht mit aufgeführt sind (Marigelle, vertrögen u. s. w.). Ebensowenig finden wir solche Wörter, die der jugendliche Dichter, wie so manche Zeitgenossen, im furor poeticus für den Moment neu geschaffen hatte und die, obwohl sie nichts als Komposita sind, doch ein Talent zur Sprachbereicherung zeigen. Solche Wörter, die übrigens auch im Grimmschen Wörterbuch sämtlich fehlen, sind:

Angesuch. GV. I 1, 1: ich will auff Venus Angesuch ihr süsses Liebes-handwerk treiben.

Angezünde. GV. I 4, 7: Eyß und Winde sind meiner Flammen Angezünde.

Beblaut. GV. IV Zuschrift: weil Apollo in dem Felde des beblauten Himmels blizzt.

Beernstet. GV. V 9, 3: ob ihr beernst Gesicht auß roter Menje blinke.

Digitized by Google

Beſelſt. GV. VI Zuſchrift: ſo ſtünd' es nicht beſelßt in ſeiner Zierligkeit.

Bejungt. GV. VI 5, 1: die Kette der bejungten Zeit.

Eifervoll (= eiferſüchtig). GV. VII 1, 14: Diß ſach der Eyffer-volle Mohn.

Flügelrenner (= Pegaſus). GV. VI Zuſchrift: daß ihn der Flügel-renner nach Zeſeus Tochter trug.

Hochwitz. GV. Zuſchrift zu den Sinnreden: Euer hoch-wizz zwinget mich dieſe Reden Euch zugeben.

Judasfeuer (= verräteriſches Feuer). GV. V 4, 5: Latern und Licht entdecket mich nur nicht! kehrt ab das Judas-Feuer.

Milchblut. GV. I 3, 3: Das Milch-blut der Zinnober-Wangen.

Neſſelkuß. GV. II 2, 12: o ihr ſcharffen Neſſelküſſe, o daß ihr mir wart ſo ſüſſe!

Pferdeguß (= Hippokrene). GV. I 2, 5: ſo bin ich ſchon beſlöſſet mit Waſſer auß dem Pferde-Guß.

Ruhmmaul (als Schimpfwort). GV. II 8, 2: Sieh, Ruhm-maul, wie beſtehſtu nu!

Digitized by Google

Seidenhand. GV. IV 3, 5: Sie rührte mit den Seiden-Händen mich, ihren Lieben, sachtlich an.

Ungemensicht. GV. V 2, 3: was mich so ungemensicht wil kränken; VI 6, 2: Rauffet euch, Ihr Nymfen-schaaren, ungemenschet in den Haaren.

Unglücksstand (nach Analogie des gebräuchlichen „Freudenstand"). GV. III Zuschrift: das mir im Unglükks-stand . . . boht Guht und treue Hand.

Auch viele Komposita mit Honig, Silber, Wolle, Zucker, die im 17. Jahrhundert immer affektierter werden, gehören hierher.

Es fehlen sodann in Stielers „Stammbaum" solche Wörter aus der „Geharnschten Venus", die inzwischen veraltet waren. Gerade für diesen Prozeß des Absterbens gewisser Wörter, die ein und derselbe Dichter in der Jugend braucht und im Alter verwirft, ist der Vergleich der Lieder mit dem Lexikon interessant. Hier sind zu nennen:

Aufwärtig. GV. III Zuschrift: Meiner Hochgeehrten Herren auffwärtiger Diener.

Bereicht (= bereichert). GV. I Zuschrift: Was für lehr-bereichte Lust hab' ich dar bey dir genossen!

Digitized by Google

Bezwängnis. GV. VI Zuschrift: meiner Schüldigkeit Bezwängnüß zu erfüllen.

Man sieht, Stieler braucht solche am Ende des Jahrhunderts abkommende Wörter gern in den Zuschriften, wo er sich feierlicher giebt; sie klangen also wohl schon in den fünfziger Jahren etwas altmodisch. Dazu kommt, daß er in der „Geharnschten Venus" das Verbum „sehen" flektiert: sichst, sicht, sach u. s. w., im TSpr. dagegen anmerkt, diese Formen seien nur die vulgären, die jetzt gebräuchlichen „siehst, sah u. s. w." dagegen reines Schriftdeutsch. Noch ein andres Wort wird man in Stielers TSpr. vergeblich suchen, das Adjektiv „gölden". Diese Kompromißform zwischen gülden und golden ist um die Mitte des 17. Jahrhunderts nicht selten, kommt aber rasch aus der Mode. Filidor schreibt durchweg „gölden, vergöldet" — in Parenthese will ich bemerken: innerhalb der Reihe der Rudolstädter Festspiele ändert sich der Gebrauch — der alte Stieler braucht nur „gülden". Und TSpr. S. 679 hebt er den Finger auf und lehrt: „Gülden, adj. non Gölden, quia o in u nobis perpetuo mutatur".

Nun aber die Beispiele, die uns zeigen, wie noch dem alten Stieler die Sprache des jungen Filidor mit all ihren charakteristischen Wendungen vertraut

Digitized by Google

ist, so daß manchmal der „Stammbaum" geradezu auch ein Lexikon zur „Geharnschten Venus" darstellt.

Beflößen (fehlt im Grimmschen Wörterbuch). TSpr. = inundare; GV. I 2, 5: so bin ich schon beflösset mit Wasser auß dem Pferde-Guß.

Bereiben. TSpr. 1579: sie läßet sich den Drüschel (= gespitzten Mund) gern bereiben; GV. II 4, 2: laß dir den Mund nicht so bereiben.

Blos. TSpr. 200: ein bloßen schlagen, frustrari, a spe dejici, repulsam ferre; GV. II 8, 4: Fürwahr, du schlägest einen blossen.

Dadern. TSpr. 268: Dad, est sonus anserum gingrientium: dadada, unde verbum . . dadern . . . . clamare ut anseres solent; GV. I 7, 4: die Dader-Ganß.

Donnerbesen. TSpr. 834: Donnerhure, execranda ac diris devovenda meretrix; GV. VII 4, 1: In Avernus roten Schlund mit dem dürren Donnerbesen.

Entädern. TSpr. 9: entädert, enervis, debilis, infirmus; auch in der Vorrede des TSpr.: dem darf kein Zuchthaus nicht der Kräfte Mark entädern; GV. III 7, 1: Ich bin ohn

Digitized by Google

diß entädert bleich; III 10, 5: Der weite Weg . . . . . entädert meines Leibes Zier.

Gecker. TSpr. 621: Gecker irrisor, im DWB. 4[1], 1923 nur aus Lexicis belegt; GV. VI 2, 3: Amor, der Lekker, Jungfern=Gekker.

Hinfall. TSpr. 423: Hinfall obitus, im DWB. 4[2], 1429 nur aus TSpr. belegt; GV. II 10, 3: Wird iemand denn nach deinem Hinfall dein erwehnen.

Hüllen (das Simplex ſtatt eines Kompoſitum). TSpr. 864: den Kopf hüllen; GV. VI 6, 2: hüllet euer Angeſichte.

Inland. TSpr. 1062: Eyland, Inland et Inſel, insula; GV. III 9, 1: daß diß das Innland Zypern ſey; auch in den Rudolſtädter Feſtſpielen, ſonſt ſcheinbar gar nicht zu belegen.

Kreide. TSpr. 1034: Kreide quoque idem est quod Loſung, symbolum militare; GV. VII 2, 6: Sie merkte bald die Kreyd'; VII 8, 4: Ich vermerkte bald die Kreide.

Lachgeſicht. TSpr. 2023: Lachgeſicht, facies hilaris; GV. V 8, 2: Das Lach=geſicht der Charitinnen.

Mispreiſen, im DWB. außer bei Zincgref nur aus Lexicis belegt. TSpr. 1476: mispreiſen,

Digitized by Google

despectui habere, laudem deprimere; GV. V 6, 5: denn wird es an uns mißgepreiſt.

Miſſen c. gen., iſt Stieler beſonders vertraut, cf. DWB. 6, 2260. TSpr. 1281: ich kan deiner wol mißen; GV. V 5, 1: Eh ich wolte deiner miſſen.

Schellen (= zerſchellen). TSpr. 1724: Schellen, cum fragore rumpi, quod frequentius dicitur Zerſchellen; GV. V 2, 5: es müſſen deine Schwellen durch ſeinen Blizz in ſtükken ſchellen.

Schleuder. TSpr. 1818: Schleuder, propr. esset luxus; GV. VI 10, 4: Du ſizzeſt auff der Schleuder, d. h. du haſt was zu verſchleudern, vergeuden.

Schnitt. TSpr. 1901: Schnitt etiam est non solum mendaciunculum et gloriatio, sed et impudens et immane mendacium; GV. II 8, 2: wer traute dir die Schnitte zu!

Schönchen. TSpr. 1755: Mein Schönchen, lux, voluptas, columba, bella mea etc. GV. VI 3, 4: ſo viel Sachen, die . . . auff diß Schönchen ſein gewendet an.

Schwänzen. TSpr. 1954: Durch die Gaßen ſchwänzen, ambulare per plateas cum pom-

Digitized by Google

pa, ut quis spectetur ab aliis; GV. Zugabe 12: Du gehſt durch alle Gaſſen ſchwänzen.

Tacht. TSpr. 2245 verwirft die Formen Docht und Dacht; GV. Sinnreden XL: Weil der Neid nach Schwefel=tacht, Feuer=zeug und Zunder gehet.

4.

Nun fehlt, um die Kette der Beweiſe zu ſchließen, wohl nur noch das Eine, daß Filidor einmal in der „Geharnſchten Venus" ausdrücklich ſagt: Ich heiße Kaſpar Stieler. Halbwegs verrät er ſich in der That ſchon in dem Gedicht IV 8. Er ſagt: Ich beſinge dich, Geliebte, unter vielen Namen, Dorinde, Mele, Roſille und Buſchgen, ſo wie ja auch du mich verſchieden nennſt, bald Filidor, bald Oridor[1], bald Karpes. Dieſer dritte Name iſt natürlich ein Anagramm für Kaſper.

Aber viel klarer redet eine andre Stelle. Simon Dach hat einmal (K. 136) ſeinen anagrammatiſch

[1] Dieſe, wie überhaupt ſehr viele maskierende Namen im 17. Jahrhundert haben, ſo ſchlecht ſie gebildet ſind, doch ihre gute Bedeutung. Filidor iſt jedenfalls mit φιλία und δῶρον in Verbindung zu bringen und bezeichnet das Geſchenk der Liebe, den Liebhaber; Oridor ſoll offenbar den Sohn des Gebirges andeuten, der in die norddeutſche Tiefebene verſchlagen iſt.

Digitized by Google

umgewandelten Namen für eine scherzhafte Versicherungsformel verwendet:

Damon, wo hinfort dich Preussen
Vnd vorauß des Pregels Rand
Weg läſſt in dein Vaterland,
Wil ich nicht Chasmindo heiſſen.

Dieſe Wendung ahmt Filidor nach in den Verſen GV. II 8, 1:

Und wo ich dirs, Zelinde, ſchenke,
ſo heiß' ich Peilkaraſtres nicht.

Peilkaraſtres iſt aber nichts andres als ein Anagramm des Namens: Kaſpar Stieler.

Digitized by Google

Stieler hat nie wieder eine Liedersammlung herausgegeben. Übermut und Thatenluſt, aufrüttelnde kriegeriſche Erlebniſſe und eine kurze herzliche Liebe hatten den Lyriker in ihm erweckt. Als aber auf Jahre der Unraſt die Ruhe folgte, mit Amt und Ehren, Hochzeit und Kindtaufe, da verſiegte dieſe Ader. Mit keiner Silbe hat er in ſpäterem Alter der „Geharnſchten Venus“ gedacht. Eine Erſcheinung, die uns im 17. Jahrhundert ſo oft begegnet, wiederholt ſich bei ihm: er ſchämte ſich ſeiner poetiſchen Jugendſünden. In der Teutſchen Sprache Stammbaum und Fortwachs ſtreift der Blick des „Spaten“ manchmal die deutſche Dichtung: unter dem Wort „Hütte“ denkt er der Kürbshütte, unter dem Wort „bringen“ der fruchtbringenden Geſellſchaft; in dem Artikel „rüſtig“ drängt es ihn, Johann Riſts Andenken zu erneuen. Aber, was einem anders gearteten Poeten wohl nahe gelegen hätte, bei dem Worte „geharnſcht“ ſich der Venus

Digitized by Google

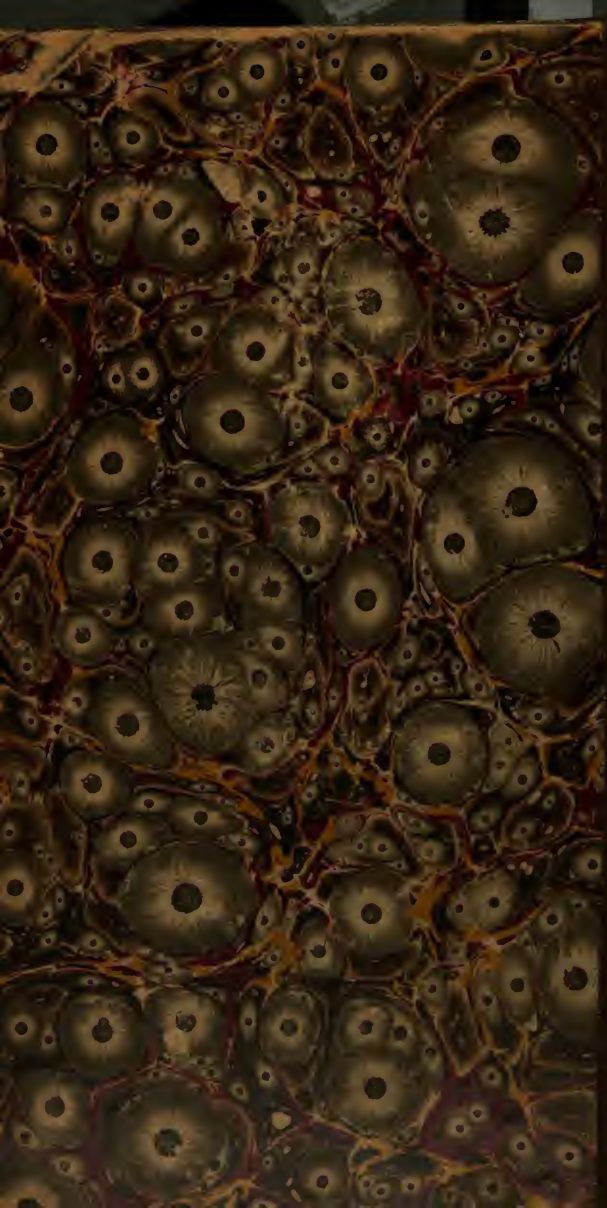
zu erinnern, das kam Kaſpar Stieler nicht in den Sinn. Und ſo iſt es kein Wunder, daß die Liederſammlung jahrhundertelang als ein anonymes Werk galt oder einem falſchen Autor zugeſchrieben wurde.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ca:

Digitized by Google


Digitized by Google